Nachrichten und Tageblatt

für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Neue Folge der Warmbrunner Nachrichten

Erscheint täglich außer den Tagen nach Sonn- und Festtagen.
Beilagen: Sonntags: eine illustrierte; wochentags: „Der Hausfreund".
Bezugspreis: frei Haus vierteljährlich 1.20 Mk., frei Haus monatlich 0,45 Mk.
Durch die Post vierteljährlich 1,45 Mk., monatlich 0,50 Mk.

Anzeigenpreis: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach Vereinbarung — Bei Ausbruch von Konkursen, bei gerichtlicher Einforderung der Beträge oder bei Nichteinhaltung der Zahlungsfrist erlischt der Rabatt und tritt der Grundzeilenpreis von 20 bezw. 40 Pfg. in Kraft.

Verbreitetstes Publikations-Organ für Bad Warmbrunn und Umgegend.

Nr. 249 | Schriftleitung, Druck u. Verlag: Paul Fleischer, Warmbrunn, Buchdruckerei, Voigtsdorferstr. | Sonnabend, 23. Oktober 1915. | — Fernsprecher Nr. 115. — Telegramme: Nachrichten. Postscheckkonto 6746 Breslau. | 33. Jahrg.

Heute eine Beilage:
„Der Hausfreund„

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

20. Oktober. Starke, für die Italiener erfolglose Kämpfe an der Isonzofront — Auf dem Balkan gehen deutsche Streitkräfte über die untere Raska. Die Bulgaren besetzen die macedonischen Städte Istip und Radowist.

21. Oktober. Nordöstlich von Mitau gewinnen die Unsern das Dünaufer von Borkowitz bis Versemünde. Wir machen 1725 Gefangene und erbeuten sechs Maschinengewehre. — Auf dem Balkan werden die Serben bei Ripanj nach Süden geworfen. Die deutschen Truppen dringen überall vor.

Die Teuerung.

Es war vorauszusehen, daß mit dem Herannahen des zweiten Kriegswinters die Preise unserer wichtigsten Nahrungsmittel weiter kräftig anziehen würden. Wie selbst in allen am Kriege nicht beteiligten Ländern, so mußten natürlich auch in Deutschland die Folgen der von Grund aus veränderten Marktverhältnisse mit der Zeit sich immer mehr bemerkbar machen: Absperrung vom Ausland, und zwar nicht nur vom feindlichen, Verteuerung aller Rohstoffe, Verringerung der Zahl der Arbeitskräfte, Verschiebung der ganzen heimischen Produktion nach der Seite des Kriegsbedarfs — das sind Ursachen von so grundlegender Bedeutung, daß keine Volkswirtschaft der Welt durch sie hätte unberührt bleiben können. Es war von vornherein vollkommen klar und unbestritten, daß bei dieser Lage der Dinge auch der Lebensmittelmarkt unter Kriegsrecht gestellt werden mußte, und weder der Bundesrat noch die einzelstaatlichen Regierungen noch auch die Gemeindeverwaltungen haben es schon im ersten Kriegsjahre an tiefgreifenden Verordnungen der verschiedensten Art fehlen lassen. Sie mögen nicht überall auf den ersten Hieb das Richtige getroffen haben, was bei der Neuartigkeit dieser ganzen Kriegsfürsorge kaum zu verwundern ist, im großen und ganzen aber haben sie gute Arbeit geleistet und das Durchhalten in der Heimat gewährleistet, ohne das alle Tapferkeit unserer Brüder im Felde vergeblich gewesen wäre.

Trotzdem hat, seitdem die Milch knapper und die Butter teurer geworden ist, wieder in allen Teilen Deutschlands ein erbitterter Feldzug gegen die Regierung eingesetzt, als wenn diese überhaupt noch gar nichts zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung getan hätte und als brauchte sie nur mit dem kleinen Finger zu winken, um die Preise nach unten fallen zu lassen. Auch die altbekannten Vorwürfe der verschiedenen Berufsstände und -gruppen untereinander kehren wieder: der Eigennutz des Bauern und die Profitsucht des Großkaufmanns, die Dividendenschneiderei der Molkereien und die Preistreibereien des Kleinhändlers werden für die unerfreulichen Erscheinungen verantwortlich gemacht. Gehen auch alle Angriffe zweifellos von der ehrlichen Absicht aus, die Zustände namentlich für die unbemittelten Kreise der Bevölkerung erträglicher zu gestalten, so laufen doch fast überall so viele Übertreibungen und Ungerechtigkeiten mit unter, daß neben dem Nutzen, den wir von dieser Agitation erhoffen wollen, auch mancherlei Schaden gestiftet werden muß. Zu beklagen ist namentlich, daß man auch jetzt noch mit allgemeinen Vorwürfen gegen die Landwirtschaft gar zu rasch bei der Hand ist, obwohl doch die Erfahrungen des ersten Kriegsjahres zur Genüge bewiesen haben, wie sehr auch sie ihre Kriegspflichten erfüllt hat. Ebenso bedeutet es gewiß eine unverdiente Kränkung des Standes der Kleinhändler, wenn man sie für das Hinaufklettern der Preise verantwortlich machen will. Den letzten beißen freilich immer die Hunde, aber deshalb ist noch nicht gesagt, daß er wirklich der Schuldige ist. Regierung und Behörden müssen sich ja natürlich auch allerhand Schmeichelhaftes gefallen lassen, gegen das sie sich nicht einmal sonderlich zur Wehr setzen, weil sie im Augenblick viel Wichtigeres zu tun haben. Wenn sie wollten, könnten sie wohl jeden Tag neue Verordnungen zu Dutzenden herausbringen, und wenn man die Masse der bisher erschienenen Gesetze, Bekanntmachungen und Verfügungen auf diesem Gebiete überblickt, muß man wirklich gestehen, daß darin nicht zu wenig geleistet worden ist. Aber es kommt doch in erster Reihe darauf an, verständige Maßnahmen zu treffen. Nun ist Deutschland kein einheitlicher Wirtschaftskörper: hier überwiegt der industrielle, dort der landwirtschaftliche Charakter des Landes, hier der Groß-, dort der Kleinbetrieb, hier die gewerbliche, dort die Eigenproduktion. Auch Gewohnheiten und Lebensbedürfnisse des Volkes sind im Norden vielfach anders gestaltet als im Süden, die Großstadt will anders behandelt sein als die Kleinstadt, und die verschiedenen Einzelstaaten besitzen ihre eigenen Einrichtungen, über die man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen kann. Hier immer die richtigen Mittel und Wege zu finden, um kein berechtigtes Interesse zu verletzen, ist gewiß eine schwierige Aufgabe. Auch die notwendige Arbeitsteilung zwischen Reichs- und Staatsbehörden auf der einen und städtischen Verwaltungen auf der anderen Seite ist eine heikle Sache, so sehr man sich auch längst darüber im klaren ist, daß beide Aufsichtsinstanzen in den offenen Markt eingreifen müssen, wenn man vorwärtskommen will. Genug, es fehlt nirgends am guten Willen, und nirgends werden falsche Rücksichten auf Interessen zweiter Ordnung genommen gegenüber dem unbedingten Gebot der Stunde, die Volksernährung auch für den zweiten Kriegswinter sicherzustellen. Wohl aber ist in der Bevölkerung hier und da immer noch die rechte Einsicht in unsere Lage zu vermissen. Wir müssen nun einmal gewisse Einschränkungen und Erschwerungen des Verbrauchs willig auf uns nehmen, weil die Verhältnisse stärker sind als der stärkste Regierungs- oder Kommandowille. Und die Bemittelten sollten mit ihren Wünschen und Klagen etwas bescheidener und zurückhaltender sein, weil sie sich immer noch auf andere Weise zu helfen wissen, während die Unbemittelten, die Kranken und Schwachen ganz und gar auf den Schutz der Behörden angewiesen sind.

Wir stehen vor neuen umfassenden Maßnahmen der Regierung, die alles bringen werden, was zur Erleichterung der Lage beitragen kann. Darüber hinaus soll aber auch das Volk selbst mit Hand anlegen durch vernünftige Selbstbeschränkung in den Gegenständen des täglichen Bedarfs. Daß auf diesem Gebiete namentlich in der Großstadt noch immer recht viel gesündigt wird, unterliegt leider keinem Zweifel.

Der Krieg.

Die Ruhe im Westen hält weiter an. Im Osten heben sich weiter dieselben Brennpunkte des Kampfes heraus: im Norden an der Düna, wo wir neue beträchtliche Erfolge erringen konnten, und im südlichen Winkel am Styr, wo die Russen in unablässigem Ansturm blutige Opfer bringen, ohne ihr Ziel irgendwie zu erreichen. Kleine lokale Erfolge, die durch Einsetzen gewaltiger Übermacht errungen werden, können daran nichts ändern und werden sofort in Gegenangriffen ausgeglichen. Den Serben wird durch diese lebhafte Tätigkeit der Russen keine Erleichterung gebracht. Das wohlgefügte Räderwerk der deutsch-österreichisch-bulgarischen Offensive geht ohne Stockungen seinen Weg und muß die Serben, die von ihren Verbindungen und den Ententetruppen planmäßig abgeschnitten werden, schließlich mit seiner unwiderstehlichen Wucht zermalmen.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 21. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Nordöstlich von Mitau gewannen wir das Düna-Ufer von Borkowitz bis Versemünde. Die bisherige Beute der dortigen Kämpfe beträgt im ganzen 1725 Gefangene, 6 Maschinengewehre.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Westlich von Baranowitschi wurde ein russischer Angriff durch Gegenangriff zurückgewiesen.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen.

Am Styr in Gegend von Czartorysk nahmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang an. Vor erheblicher Überlegenheit mußte ein Teil einer dort kämpfenden deutschen Division in eine rückwärtige Stellung zurückgehen, wobei einige bis zum letzten Augenblick in ihrer Stellung ausharrende Geschütze verlorengingen. Ein Gegenangriff ist im Gange.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Truppen folgen auf der ganzen Front dem langsam weichenden Feinde. — Aus der stark befestigten Stellung südlich und östlich von Ripanj sind die Serben in südlicher Richtung geworfen. Unsere Vortruppen erreichten Stepojevac—Leskovac—Baba. Westlich der Morawa dringen deutsche Truppen über Selevac und Saraorci, östlich des Flusses über Vlaskide, Rasanac und auf Rarovac vor. — Bulgarische Truppen kämpfen bei Negotin. Weiter südlich erreichten sie die Straße Zajecar—Knjacevac.

Oberste Heeresleitung. Amtlich durch das W. T. B.

Schafft Euer Gold zur Reichsbank!

Die Bombenwürfe auf Luxemburg.

Französischer Überfall einer neutralen Stadt.

Durch Wolffs Telegraphisches Bureau wird folgende amtliche Auslassung verbreitet: Die näheren Nachrichten, die aus Luxemburg über den französischen Fliegerangriff vom 3. Oktober eingetroffen sind, legen von der Skrupellosigkeit des französischen Überfalls auf die neutrale Hauptstadt beredtes Zeugnis ab. Schon in der Nacht vom 22. zum 23. August 1914 hatten die Franzosen in der Nähe des Bahnhofes Fliegerbomben geworfen. Diesmal aber unternahmen sie den Angriff in der verkehrsreichen Vormittagsstunde zwischen 8 und 9 Uhr und richteten ihn

auf die belebtesten Straßen

mitten in der Stadt. Viel festgestellt werden konnte, ist der unverantwortliche Überfall von vier französischen Fliegern ausgeführt worden, die nicht weniger als 18 Bomben, darunter auch Brandbomben, niederfallen ließen. Von den abgeworfenen Geschossen fielen acht in das Zentrum der Stadt, sechs in die bewohnten Außenbezirke. Daß unter diesen Umständen das angerichtete Unglück nicht noch größer war, ist sicherlich nicht Schuld der Franzosen. Eine Bombe, die an der Ecke des Theaterplatzes und der Casinostraße niederfiel, verletzte eine Modistin am Bein, eine andere beim Pfarrhaus von Sankt Michel drei Männer: zwei Feldwebel im Musikkorps der Luxemburgischen Freiwilligenkompagnie und einen Arbeiter. Der eine Feldwebel — übrigens ein Belgier — hat einen Knochenbruch am rechten Bein davongetragen. Der verursachte Sachschaden, der unter anderem das Pfarrhaus von St. Michel und das Haus der St. Paulsgesellschaft betroffen hat, ist nicht unbedeutend. An einer Stelle entstand ein Brand, der freilich bald gelöscht werden konnte. Der Straßenbahnverkehr im Zentrum der Stadt wurde auf Stunden unterbrochen. Die

Entrüstung der neutralen, friedlichen Bevölkerung

Luxemburgs über diesen frivolen Angriff ist begreiflich und berechtigt. Das „Luxemburger Wort" stellt in seinem lebhaften Einspruch noch besonders fest, daß der ganze Angriff nicht die geringste militärische Wirkung gehabt habe und fragt: „Wozu eine derart sinnlose Schießerei?" Das Blatt gibt der Zuversicht Ausdruck, daß die Leiter des Luxemburgischen Staates es verstehen würden, von allen Kriegführenden die Rücksichten der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu erwirken, auf die die neutrale Bevölkerung Anspruch habe.

*

Der deutsche Fliegerangriff auf Belfort.

Über den von deutscher Seite bereits gemeldeten Angriff deutscher Flieger auf die Festung Belfort werden von Pariser Blättern noch folgende Einzelheiten berichtet:

Sonntag vormittag gegen 9 Uhr wurde die Bevölkerung durch den üblichen Alarm benachrichtigt, daß deutsche Flugzeuge sich Belfort näherten. Obwohl die deutschen Flugzeuge von den Befestigungswerken heftig beschossen wurden, näherten sie sich sehr schnell und überflogen die Stadt, welche sie mit Bomben belegten. Nach erfüllter Aufgabe flogen sie fort, und neue Flugzeuge kamen. So ging es bis 3 Uhr nachmittags. Viele Bomben fielen auf die Stadt und in die Gärten. Eine große Zahl platzte nicht. Ein Mechaniker und ein Soldat wurden getötet, mehrere andere Personen wurden verletzt.

Wie ein Lyoner Blatt aus Nancy erfährt, überflogen Donnerstag nachmittag zwei Tauben Nancy und warfen Bomben ab, ohne Schaden anzurichten. Freitag nachmittag wurde die Stadtmitte von Nancy von deutschen Flugzeugen mit drei Bomben belegt. Man gibt bekannt, daß eine Person verwundet wurde.

Päpstliche Fürbitte für belgische Verschwörer.

Das amtliche Organ des Vatikans, „Osservatore Romano", meldet, der Papst sei von mehreren Seiten, besonders durch die englische und die belgische Gesandtschaft, angegangen worden, sich für die Begnadigung oder die Umwandlung der Todesstrafe der Gräfin Belleville und des Fräuleins Thulier sowie sieben anderer belgischer Untertanen, die der Begünstigung der Entweichung französischer und belgischer Gefangenen angeklagt waren, zu verwenden. Der Papst habe durch den Kardinalstaatssekretär den Erzbischof von Köln telegraphisch ersucht, die Bitte dem Kaiser zu übermitteln. Erzbischof v. Hartmann drahtete zurück, der Kaiser habe die Hinrichtung aufschieben lassen und eingehenderen Bericht eingefordert.

Das Spionagemachen in Belgien.

Der deutsche Generalgouverneur in Brüssel fordert erneut alle Personen, die während des Krieges einem feindlichen Heere angehört haben und sich im Gebiete des Generalgouvernements aufhalten, und alle diejenigen, die im Auftrage einer feindlichen Regierung hergekommen sind, auf, ihrer Meldepflicht binnen 24 Stunden nachzukommen. In diesem Falle wird ihnen Straffreiheit zugesichert, der Generalgouverneur wird sich mit ihrer Abführung als Kriegsgefangene begnügen. Wer aber nach dieser Frist ergriffen wird oder solchen Personen Unterkunft, Nahrung oder eine sonstige Unterstützung gewährt, hat die strengste Bestrafung nach dem Kriegsrecht zu gewärtigen.

Die Kämpfe bei Vranja.

Den Serben scheint alles daran gelegen zu sein, den Bulgaren den wichtigen Platz Vranja wieder zu entreißen. Wenigstens meldet die „Times“ aus Saloniki:

Die Serben wehren sich verzweifelt gegen das Vordringen der Bulgaren in Richtung von Rastowatz und Vranjafort. Die Kämpfe sind äußerst blutig.

Dänische Sachverständige legen der Besetzung Vranjas überragende Bedeutung bei, da sie die Verbindung zwischen den Serben und den Alliierten abbreche. (Vranja beherrscht die Bahn Saloniki—Nisch.) Falls es den Serben nicht gelingen sollte, Vranja zurückzuerobern, bevor die Bulgaren alle Bahnanlagen usw. gründlich zerstört hätten, würde der ganze Feldzug auf dem Balkan durch diesen bulgarischen Sieg entscheidend beeinflußt werden.

Furchtbare Kampfszenen.

Auch in Bukarest geht die Meinung dahin, daß die serbische Armee infolge der Eroberung Vranjas durch die Bulgaren vor der Vernichtung stehe. Die Bulgaren kämpfen äußerst tapfer. Vor Pirot mußten die serbischen Stellungen im Granatenhagel eingenommen werden. Die Bulgaren ließen ihre Gewehre zurück und, nur mit dem Bajonett bewaffnet, schlichen sie sich an die serbischen Schützengräben heran. Auf der Höhe entspann sich ein entsetzlicher Kampf. Die Bulgaren warfen sich auf die Serben und mit Messer, Bajonett und der Faust wurde wütend Mann gegen Mann gefochten. In der Erbitterung des Kampfes ereignete es sich oft, daß sich die Gegner in die Gurgel bissen.

Sofia, 21. Oktober.

Die Siegesbeute von Vranja umfaßt unter anderem zwei Millionen Patronen Systems Berdan, ferner Tabak für eine Million Frank. Auf dem Bahnhof von Bojanowitz fand man ungefähr eine Million Kilogramm Heu.

Die Hilfstruppen der Entente.

Wie der „Temps“ aus Athen meldet, landen französische und englische Truppen unausgesetzt in Saloniki. Die Franzosen bilden weitaus die Mehrzahl. Da die Eisenbahnlinie für den Transport ungenügend ist, werden große Truppenmengen auf den Straßen in Eilmärschen nach dem Norden geschafft.

Reisenöte der Nischer Diplomaten.

Aus Athen wird gemeldet: Nachdem das diplomatische Korps in Nisch die Vorbereitungen für seine Abreise getroffen hatte, mußte sie wieder vertagt werden, weil die Eisenbahnverbindung mit Saloniki gesperrt ist und der Verkehr auf der Linie Saloniki—Monastir wegen Überschwemmungen ebenfalls eingestellt wurde. Auch die telegraphischen Verbindungen sind seit fünf Tagen gestört.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 21. Okt. Der Kaiser hat bei seiner Anwesenheit an der äußersten Westfront und an der belgischen Küste dem Kommandierenden Admiral des Marinekorps von Schröder den Orden Pour le Mérite verliehen.

Kopenhagen, 21. Okt. Der Zar hat an König Albert von Belgien ein Danktelegramm gerichtet, aus dem hervorgeht daß Rußland in letzter Zeit auch mit belgischer Artillerie, Maschinengewehren und Munition versorgt wurde. Der Transport erfolgte über Archangelsk.

Amsterdam, 21. Okt. Der „Daily Telegraph“ berichtet, daß die englische Regierung Griechenland die sofortige Abtretung von Cypern für den Anschluß an die Entente angeboten habe.

Athen, 21. Okt. **Es verlautet gerüchtweise, daß zwei Transportdampfer mit Truppen der Alliierten von einem U-Boot versenkt worden seien.**

London, 21. Okt. Der Regierungsvertreter erklärte im Unterhause, daß bisher **183 englische Handelsschiffe versenkt** worden seien, außerdem bis zum 14. Oktober 175 Fischerfahrzeuge.

London, 21. Okt. Der politische Korrespondent der „Daily Mail“ stellt fest, daß die amtliche Verlustziffer des Dardanellenheeres mit 96899 Mann die Erkrankten nicht enthalte.

Turin, 21. Okt. Der Sonderberichterstatter der „Stampa“ meldet aus Athen, daß die bis jetzt in Saloniki gelandeten 30000 Mann Ententetruppen ausschließlich von Gallipoli weggenommen worden sind.

Sofia, 21. Okt. Am Montag wurde hier der erste gefallene bulgarische Offizier, Oberleutnant Panitsch, begraben. Die Bewohner Sofias bereiteten der Armee lebhafte Ovationen.

Sofia, 21. Okt. Bezeichnend für das zielbewußte Vorgehen der Bulgaren ist, daß sie in dem am Sonnabend besetzten Vehtschewo Tags darauf eine bulgarische Schule eröffneten. In dem am Montag eroberten Egri Palanka wurde bereits eine bulgarische Verwaltung eingesetzt.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Amerika tut wieder den Beutel auf.

Newyork, 21. Oktober.

Gestern wurde in hiesigen Finanzkreisen bekannt, daß eine Gruppe von Großbanken Italien eine Anleihe von 25 Millionen Dollars bewilligt hat. Rückzahlungsfrist: ein Jahr; Zinsfuß: 6 v. H. (Ist nicht England Bürge?)

Petersburg, 21. Oktober.

Die „Birsch. Wjed.“ erfährt aus absolut sicherer Quelle, daß gegenwärtig in Newyork Besprechungen stattfinden wegen einer russischen Anleihe in Höhe von einer Milliarde Rubel, wovon ein Teil die Form eines Warenexportkredites haben soll. (Wird nicht England auch dafür bürgen müssen?)

Diesen Meldungen wollen wir eine Verlautbarung der Deutschen Reichsbank gegenüber halten, wonach die Einzahlungen auf unsere dritte Kriegsanleihe sich bis zum 18. Oktober (einschließlich dem ersten Pflichtzahlungstermin) auf 8262 Millionen Mark beliefen, d. i. nahezu 69 v. H. der gezeichneten Summe. Die Pflichtsumme betrug an diesem Tage nur 30 v. H. Wir verzeichnen diese Tatsache ohne Kommentar, aber nicht ohne Stolz.

Nach berühmten Mustern.

Budapest, 21. Oktober.

Aus Sofia war hierher gemeldet, daß beim Einzug der Bulgaren in Vranja die Truppen von der Bevölkerung unter Hissung von weißen Fahnen mit Hochrufen empfangen wurden. Dann aber überschüttete dieselbe Bevölkerung die bulgarischen Soldaten mit einem Hagel von Geschossen. Das haben deutsche und österreichische Truppen schon oft erlebt, in Belgien wie in Rußland. Die Serben in Vranja haben also nur nach berühmten Mustern gehandelt. Hoffentlich haben die Bulgaren die heimtückischen Meuchler behandelt — ebenfalls nach berühmten Mustern . . .

Italiens Steuerbukett.

Zürich, 21 Oktober.

Geld ist nötig zum Kriegführen. Das haben die mutigen Herren Salandra und Sonnino nicht recht bedacht, als sie mit unerhörtem Treubruch Italien in den Krieg trieben. Nun zeigen sich die übelsten Folgen. Die Kassen sind leer. Also neue Steuern. Ein königliches Dekret setzt folgende Steuern für die Dauer des Krieges fest:

1. für diejenigen, die keinen militärischen Dienst tun: 2 auf Einkommen der Verwaltungsratsmitglieder von Aktiengesellschaften oder Kommanditgesellschaften; 3. Umgestaltung der Steuern und Gebühren für Stempel, Aktien, Quittungen, Wechsel, Schecks, Handelsbücher, Ausfertigungen, Hypothekartaxen, Taxen für Bewilligungen, für das Tragen von Revolvern, Taxen für die von der Regierung erteilten Konzessionen, Taxen auf Kino-Billetts; 4. Umgestaltung der Katastergebühren; 5. Post- und Telegraphen-Taxen, insbesondere für Telephon-Abonnements und postlagernde Sendungen im Innern des Königreiches.

Das ist ein bißchen viel auf einmal und man erhofft damit eine Einnahme von 60 Millionen Lire im Jahre. Ob die beim italienischen Volke stark gesunkene Kriegsbegeisterung nach dem Bekanntwerden dieser umfassenden neuen Steuerbelastung wieder einen Aufschwung nehmen wird, darf füglich bezweifelt werden.

Sie wollen nicht dienen.

Rotterdam, 21 Oktober.

Die Furcht der Engländer vor der drohenden Wehrpflicht nimmt der Regierung bedenklich erscheinende Formen an. Die Zahl der jungen unverheirateten Leute, die nach den Vereinigten Staaten und nach Südamerika auszuwandern beabsichtigen, um sich dem Kriegsdienst zu entziehen, ist so groß, daß das Auswärtige Amt die Erteilung von Pässen vorläufig aufgeschoben hat. In der Londoner City wurden nach den Plänen des Rekrutierungsministers Lord Derby die unverheirateten Männer bereits aufgerufen und aufgefordert, ins Heer einzutreten. Diejenigen, die sich melden, aber noch nicht sofort gebraucht werden, erhalten drei Schilling täglich — Also moralischer Zwang auf Grund der angeblich zu anderen Zwecken aufgestellten Volkszählungslisten, Lockung durch das reichliche Handgeld und Auswanderungsverbot — so sucht man sacht dem widerstrebenden Volke die allgemeine Wehrpflicht auch ohne Gesetz aufzuerlegen. Aufrichtung des Militarismus, den die englischen Machthaber einst bekämpfen wollten, ist nun ihre letzte Hoffnung.

Warum Carson zurücktrat.

Amsterdam, 21. Oktober.

Das englische Unterhaus, das mit peinlichen Fragen die Regierung bedrängte und sich hauptsächlich über die Zeppelinangriffe auf London unterhielt, erfuhr gestern auch einiges über den bisher rätselhaften Austritt des Kronanwalts Carson aus dem Kabinett. Carson, der seinerzeit die Ulsterrebellen organisierte und während des Krieges ins Ministerium als oberster Rechtshüter eintrat, erklärte knapp und kurz vor dem Hause, die neue Balkanlage verlange eine klar umschriebene, gut durchdachte und entscheidende Politik seitens der Regierung. Da er sich nicht imstande sehe, in irgendeinem Punkt mit der vom Kabinett gutgeheißenen Politik übereinzustimmen, habe er sein Amt niedergelegt, zumal die britische Politik in geschlossener Zusammenarbeit mit den Verbündeten und mit Rücksicht auf befreundete neutrale Länder geführt werden müsse. — Carsons Eingeständnisse sind sehr wertvoll. Es mangelt also an Übereinstimmung mit den Verbündeten und an Rücksicht auf die Neutralen. Damit meinte der ehemalige Kronanwalt wohl die Verletzung Griechenlands oder vielmehr, das Balkanabenteuer scheint ihnen gewagt.

Letzte Nachrichten.

Vom Balkan.

TU. Sofia, 21. Oktober. Die bulgarischen Truppen haben in Verfolgung ihrer Offensive einen stündlich enger werdenden, nach Westen offenen Halbkreis um die Stadt Negotin gezogen. Sie liegt jetzt völlig unter dem bulgarischen Feuer. Die feldmäßig ausgebauten östlichen Befestigungen der Stadt sind zusammengeschossen und wurden von den Serben völlig geräumt. Negotin selbst brennt an vielen Stellen. Die Serben halten sich im Süden und Westen der Stadt. Sie kämpfen verzweiflungsvoll denn ein weiterer Rückzug würde hier durch die ausgedehnten Negotiner Sümpfe die Gefahr einer Katastrophe für sie in sich bergen. Bei den Serben scheint Munitionsmangel zu beginnen, da ihre Artillerie sehr vorsichtig feuert. Durch glückliche Bombenabwürfe zerstörten bulgarische Flieger eine Eisenbahnbrücke östlich von Saitschar, wodurch die rückwärtige Verbindung der hier stehenden serbischen Truppen schwer bedroht ist. Die befestigte Stadt Pirot wird seit gestern von schwerer Artillerie beschossen. Mehrere tausend Einwohner der Stadt verließen dieselbe und begaben sich unter Schwenken weißer Tücher nach der bulgarischen Vorpostenlinie und baten die Bulgaren, sie gefangen zu nehmen. Sie hätten seit Tagen keine Nahrung mehr zu sich genommen. Sie erklärten, daß die Stadt voller Verwundeter liege, denen keine ärztliche Hilfe zuteil werden könne. Die Zivilbevölkerung Pirots, die im Frieden fast hunderttausend Köpfe betrage, sei auf ein Fünftel dieser Zahl gesunken. Die Nahrungsmittelnot ist so groß, daß die serbische Kavallerie teilweise ihre Pferde geschlachtet hat. Die bei Istip operierenden Truppen haben erneuten Widerstand der Serben gebrochen und dringen gegen den Eisenbahnstrang Saloniki—Uesküb vor, den sie bald erreichen müssen. Die bulgarische Presse ist selbst erstaunt über die ungeheure Schnelligkeit des bulgarischen Vormarsches. Man ist allgemein fest überzeugt, daß die Katastrophe für Serbien viel schneller eintreten wird, als man anfänglich zu hoffen wagte. Das Blatt Kambana vergleicht die Kämpfe bei Negotin mit der Schlacht bei den Masurischen Seen in verringertem Maßstabe. Mehrere den Serben bei den Kämpfen im Timok abgenommene Geschütze sind Modell Creusot allerneuesten Ursprungs und erst wenig benutzt. Sie werden jetzt gegen die Feinde Bulgariens vortreffliche Dienste leisten.

Sofia, 21. Oktober. (Meldung der Bulgarischen Telegraphen-Agentur.) König Ferdinand hat sich an die Front begeben. Er wohnte einem Artilleriekampf vor der starken Stellung von Stracin bei, deren Einnahme den Weg nach Kumanovo öffnet.

TU. Paris, 21. Oktober. Hiesige Blätter erhalten aus Saloniki die Bestätigung, daß infolge der Besetzung von Vranja durch die Bulgaren und die damit zusammenhängende Sperrung der Eisenbahnlinie Nisch—Uesküb der Vormarsch des Expeditionskorps der Verbündeten nach Serbien eingestellt worden sei.

Rom, 20. Oktober. (Nicht Bern.) Giornale d'Italia

Spieltenfel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.

6] (Nachdruck verboten.)

„Arbeite!“ fuhr Georg darein. „Geh in Dein Atelier, bau um Dich, bilde sie aus dem Gedächtnis nach und — entlaß sie aus Deinem Gedächtnis. Sei ein bildhauender Goethe — verwandle, was Dich freut oder quält und sonst beschäftigt, in ein Bild, in ein Gedicht, schließe also darüber mit Dir selbst ab, berichtige so Deine Begriffe von den äußeren Dingen, und beruhige also Dein Inneres!“

Willy sah Georg prüfend an.

„Und Du, kannst Du das? Liebst Du sie nicht? Du ließest doch so etwas verlauten?“

„Das war mehr Galanterie als Wahrheit. Sie hat etwas Dämonisches, was mich auf die Dauer beunruhigen würde.“

„Und das ist es gerade, was mich zu ihr hinzieht, was mir an ihr gefällt!“

„So fliege denn, Motte, ins Licht!“

Die Freunde trennten sich.

Sie schüttelten einander kräftig die Hand und jeder blieb mit seinen Gedanken allein.

Viertes Kapitel.

Georgs Atelier lag am Schöneberger Ufer, ganz oben in einem dichtbewohnten Hause.

Willys „Marmorbude“, wie er seine Werkstatt nannte, war nahe bei Wilmersdorf im Felde, ganz einsam und verlassen, mitten im Grünen gelegen.

Beiden zuckte der Schaffensdrang in den Fingern. Georg erreichte bald seine Dachecke und begann, ein angefangenes Bild auf der Staffelei zu — betrachten.

So geht es den meisten — die Stunde drängt, man glaubt den Augenblick gekommen; nur rasch ans Werk, das Höchste zu vollenden — und sitzt man endlich fest, ist der Rausch verflogen — das Angefangene deucht Stümperei und man ist versucht, es zu vernichten.

Georg saß und dachte an Willy.

Der eine Hüne mit schwarzem Vollbart, kurzgeschnittenem dichten Haar, schlank, gewinnend, elegant, hatte es gut. Ihm flogen die Weiber zu, er brauchte sie nur zu fassen. Der Bildner — der hat es besser. Georg beneidete Willy. In Marmor arbeiten ist doch das Schönste — das Höchste. Welches Vergnügen mußte es Willy machen, sein letztes und bestes Werk, die Diskuswerferin zu betrachten, um sie herumzugehen und von allen Seiten vollendetes, volles Leben mit- und nachzufühlen; der rosige Schein der Abendsonne fiel jetzt durch Willys hohe Glasfenster und ließ auf den kalten Marmorkörper einen Schimmer wirklichen, lebendigen Daseins fallen. — Der konnte Pygmalion sein — er, Georg, wenn er hinter seine Staffelei trat, und ihm ein Stück lächerlicher, gelbgrauer, straffgespannter Leinwand entgegengrinste — was ist doch seine Kunst?

Und dennoch.

„Am bunten Abglanz haben wir das Leben!“

Und wie trostlos war seine Existenz, so ganz allein.

Er mußte heiraten.

Zwar, von allen seinen ins Ehenetz gegangenen Freunden und Bekannten war keiner ganz zufrieden. Sie alle beklagten ihre leichtsinnig aufgegebene Freiheit und verfluchten dennoch das Klubleben, die Wirtshäuser, die einsamen Abende, die man verbummelt, an denen man sich selbst zur Last ist, nichts mit sich anzufangen weiß, in einer Restaurant-Ecke Zeitungen durchstöbert und am Ende einnickt, mit der Zigarre, die ausgegangen, die Luft verpestet, im Munde — da ist es doch besser, so ein lieb Ding im Arm zu haben.

Was tuts, wenn das liebe Ding — immer dasselbe ist, nach kurzen Flitterjahren eine philiströse, pedantische Hausfrau wird — wenn sie nicht früher mit einem andern davonläuft — wenn sie an Deiner Seite altert — wenn sie Dich aus Hau[illegible] nt, immer die Zügel, die Du nachschleifst, aus der Ferne [illegible]chtbar doch fühlbar anziehend — was tuts, man ist doch jung zu[illegible] gewesen, hat einander lieb gehabt — und späte Freundschaft löst die heiße, junge Liebe ab.

Ja, er mußte heiraten!

Jetzt war er noch jung, er hatte einen Namen, er verkaufte seine Bilder — es gab so manche schöne Maid . . .

Dabei überkam ihn etwas wie Selbstvertrauen, Mut, Schaffensdrang, und flott glitt sein Pinsel über das noch unfertige Werk.

Es war . . . . ein Interieur. Die Leute, die er da gemalt hatte, waren — sein Traum — glückliche Philister. Ein nur von einer Lampe auf dem Tisch beleuchtetes Zimmer. Ein lesender Mann, eine Frau, den Jüngsten fütternd, zwei Mädchen, über einem Bilderbuch, ein Knabe, der eine Reihe Bleisoldaten befehligte — aber es brütete nicht nur Rembrandtsches Hell-dunkel, es lagerte Stimmung über dem Ganzen. Und als die Dämmerung herabsank und Georg der Pinsel entglitt, deckte er sich die Augen mit der Hand, und sehnsüchtige Tränen fielen ihm über die Finger.

Willy hatte beinahe eine Stunde gebraucht, bis er in seinem Studio ankam. Es war prachtvoll da draußen, jetzt im stillen Herbst. Mitten im Felde stand das Gehöft, das einmal eine herrschaftliche Jägerwohnung gewesen; er selbst leidenschaftlicher Jäger, hatte es auf einem Pürschgang entdeckt, und von dem Förster ein paar ganz junge englische Jagdhunde erstanden. Diese, groß geworden, sprangen nun mit freudigem Gekläff an ihm hinauf — er aber trat rasch durch das Staket in das Atelier, stellte ein Brett auf eine Staffelei und begann zunächst mit einem großen Stift den Umriß der Kopfform Hortenses, ihre Büste auf das Holz zu zeichnen. Dann warf er eine Masse nassen Tons darauf und fing an mit bebenden Fingern zu kneten, mit dem Daumen groß herauszuformen und dann mit den Hölzern ins Feine der Züge überzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

meldet aus Athen, daß wahrscheinlich zwischen dem griechischen Ministerpräsidenten Zaimis und dem Vierverband Verhandungen darüber schweben, welche Haltung Griechenland im Falle eines Rückzuges serbischer Truppen auf griechisches Gebiet einnehmen werde.

Von der italienischen Grenze, 21. Okt. Der Secolo erklärt, der Vierverband unterhandele gegenwärtig in Griechenland und Rumänien auf der Grundlage einer Truppenentsendung von 200 000 Engländern, 100 000 Franzosen, einer italienischen Truppenmacht und der Möglichkeit einer Entsendung von einer halben Million Russen (?) England suche Griechenland begreiflich zu machen, daß englisch-französisch-italienische Truppen genügen würden, um den deutsch-österreichisch-ungarischen Vormarsch zu hemmen und daß Griechenland gleichzeitig Bulgarien angreifen müsse. Der Vierverband hätte zur dauernden bewaffneten Neutralität Griechenlands kein Vertrauen. Der Fall, daß Griechenland sich gegen den Vierverband richten könne, scheint freilich angesichts der Seestreitmacht der Verbündeten ausgeschlossen. Bis jetzt habe Bratianu ablehnend geantwortet, doch sei seine Antwort kaum endgültig.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✦ Das **Hohenzollernjubiläum** wurde im ganzen Reiche, namentlich aber in Berlin festlich begangen. In allen Schulen wurde in entsprechender Weise auf die Bedeutung des Tages hingewiesen, an dem vor 500 Jahren die Mark Brandenburg an das Haus Hohenzollern kam. Alle Straßen der Reichshauptstadt und ihrer Vororte waren festlich beflaggt. Zahlreiche Huldigungstelegramme gingen an den Kaiser ab. Der König von Sachsen sandte eine Depesche an Kaiser Wilhelm, in der König Friedrich August das unerschütterliche Vertrauen auf den endgültigen Sieg unter des Kaisers Führung ausspricht. In der Stadt Brandenburg a. d. H. wurde ein Denkmal Friedrichs des Großen feierlich enthüllt.

✦ Zu den bevorstehenden **Verfügungen des Bundesrats gegen die Lebensmittelteuerung** verlautet, daß die Verfügung über die Butterversorgung noch in dieser Woche, diejenige über Fleisch und Milch alsbald erscheinen werden. Der Reichskanzler hat der Leipziger Abendzeitung auf eine Anfrage in der Lebensmittelfrage durch den Unterstaatssekretär Wahnschaffe antworten lassen: „Auf Ihr Telegramm an den Herrn Reichskanzler teile ich Ihnen mit, daß die Frage der Lebensmittelversorgung vom Herrn Reichskanzler nachträglich in die Hand genommen wurde. Der Herr Reichskanzler hat schon nach seiner Rückkehr aus dem Hauptquartier Sorge getragen, daß die vom Reiche zu treffenden Maßnahmen schleunigst ins Werk gesetzt werden. Der Bundesrat wird dieser Tage seine Beschlüsse zu fassen haben."

✦ **Vor kurzem** wurde eine Unterhaltung des Staatssekretärs v. Jagow mit dem Vertreter der „United Preß" bekannt. In dieser Unterredung erwähnte Herr v. Jagow, daß im Jahre 1887 das Organ des englischen Ministeriums, die „Westminster Gazette", **Deutschland den Durchmarsch durch Belgien angeboten** habe, da es weder der Neutralität Belgiens noch den englischen Interessen widerspräche. Nun ist es überaus bezeichnend, daß alle englischen Zeitungen den Wortlaut der Unterredung bringen bis auf die Stelle, wo von dem erwähnten Angebot die Rede ist. Möglicherweise ist die Wiedergabe durch die Zensur verboten worden. Daß die Erinnerung an den damaligen Standpunkt der englischen Regierung peinlich ist, ist zu begreifen, daß sie zu dem Mittel der Entstellung der Unterredung Herrn v. Jagows greift, um die öffentliche Meinung ihres Landes zu mißleiten, ist ein Verfahren, das ihren bisherigen Gepflogenheiten entspricht, das aber verdient, festgenagelt zu werden.

✦ **In der Jahresversammlung des Vereins Hamburger Reeder sprach Generaldirektor Ballin über die Zukunft der deutschen Handelsschiffahrt.** England werde anerkennen müssen, daß die Kriegsziele der Alliierten nicht mehr zu erreichen seien. Es muß anerkennen, daß der europäische Friede nur gewahrt ist, wenn Deutschlands Gleichberechtigung auch auf dem Meere unumwunden anerkannt und gewährleistet wird. In dieser Frage der Sicherung der Meeresfreiheit findet Deutschland die Seeuferstaaten und besonders auch diejenigen Staaten auf seiner Seite, deren Handel und Schiffahrt jetzt von England in einer den elementarsten Begriffen des Völkerrechts hohnsprechenden Weise vergewaltigt werde.

Griechenland.

× Die Mächte der Entente arbeiten in Athen mit der Drohung, **Griechenland auszuhungern**, wenn es sich ihren Wünschen nicht gefügig zeigt. Das „Aushungern" ist bekanntlich ein beliebtes Kampfmittel für sie, mit dem sie zunächst, allerdings gänzlich vergeblich, Deutschland niederzuringen versuchten. Aber auch in Griechenland scheint man sich nicht zu fürchten. Jetzt ist zwischen Griechenland, Bulgarien und Rumänien ein Abkommen über die Lebensmittelversorgung fertig geworden. Bulgarien gewährt Griechenland die größten Erleichterungen. Sind erst gewisse Abschnitte der macedonischen Eisenbahn in bulgarischem Besitz, so kann sich die Versorgung Griechenlands sehr glatt vollziehen. Übrigens konstatiert ein Berichterstatter der Pariser „Information" aus Saloniki, die griechische Volksstimmung entferne sich sichtlich vom Vierverband und nähere sich Deutschland. 60 Prozent der Bevölkerung von Saloniki seien deutschfreundlich.

Aus In- und Ausland.

Berlin, 21. Okt. Der Chefredakteur der Berliner Volkszeitung, ehemaliger Reichstagsabgeordneter und stellvertretender Vorsitzender des Vereins Berliner Presse, Karl Vollrath, ist im Alter von 58 Jahren gestorben.

Wien, 21. Okt. Wie die „Südslavische Korrespondenz" aus Sofia meldet, begibt sich Finanzminister Tontscheff über Wien nach Berlin, um eine Reihe finanzieller Angelegenheiten zu erledigen.

Stockholm, 21. Okt. Die Regierung hat ein Ausfuhrverbot für Butter erlassen, die nicht mit dem amtlichen Runenstempel versehen ist. Es wird beabsichtigt, in kurzer Zeit alle Butterausfuhr zu verbieten und Lizenzen einzuführen.

Bern, 21. Okt. Der Bundesrat hat den schweizerischen Gesandten in Berlin Alfred de Claparède zum außerordentlichen Gesandten und Bevollmächtigten Minister der Eidgenossenschaft in Stockholm ernannt.

Haag, 21. Okt. **Botschafter Dumba und seine Frau sind hier angekommen.**

Trelleborg, 21. Okt. Deutsche Torpedojäger verjagten zwei englische Unterseeboote bei Stubbenkammer. Die U-Boote, die nach Nordosten flohen, hielten sich ständig unter Wasser, so daß sie nicht beschossen werden konnten.

London, 21. Okt. Das Reutersche Bureau meldet aus Washington: Präsident Wilson verbot die Verschiffung von Waffen und Munition nach Mexiko. Das Verbot betrifft nicht Sendungen an Carranza, die ungestört vor sich gehen können.

London, 21. Okt. Nach einer Meldung der „Times" hat der Ministerrat sich zweimal in der Downingstreet versammelt, um über die Balkanlage zu beraten; der französische Kriegsminister Millerand und der französische Botschafter Cambon nahmen an der Sitzung teil.

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 23. Oktober.

Sonnenaufgang	6[19]	Monduntergang	7[17] V.
Sonnenuntergang	4[43]	Mondaufgang	4[46] N.

Vom Weltkrieg 1914.

23. 10. Deutsche Erfolge am Yserkanal und bei Lille. — Die Russen bei Augustow geschlagen. — Kreuzer „Karlsruhe" versenkt im Atlantischen Ozean 13 englische Dampfer. — Das englische Linienschiff „Triumph" vor Kiautschou schwer beschädigt. — Sieg der Österreicher bei Iwangorod. 3600 Russen gefangen. — Serben und Montenegriner aus Bosnien verjagt.

1801 Komponist Albert Lortzing geb. — 1805 Dichter und Schriftsteller Albert Stifter geb. — 1812 Orientalist und Bibelforscher Wilhelm Gesenius gest. — 1844 Maler Wilhelm Leibl geb. — 1872 Franz. Dichter Theophile Gautier gest. — 1910 König Tschulalongkorn von Siam gest.

□ **Metallablieferung.** Die von den Kommunalverbänden gemäß Verordnung über Beschlagnahme, Meldepflicht und Ablieferung von fertigen, gebrauchten und ungebrauchten Gegenständen aus Kupfer, Messing und Reinnickel errichteten Sammelstellen können auch nach dem 16. Oktober 1915 solche Gegenstände aus Kupfer, Messing und Reinnickel annehmen, die nicht beschlagnahmt sind, also Bürstenbleche, Eimer, Kaffeekannen, Teekannen, Kuchenplatten, Milchkannen, Kaffeemaschinen, Teemaschinen, Samovare, Zuckerdosen, Teeglashalter, Menagen, Messerbänke, Zahnstochergestelle, Tafelaufsätze aller Art, Tafelgeschirre, Rauchservice, Lampen, Leuchter, Kronen, Plätten, Nippessachen, Thermometer, Schreibgarnituren, Bettwärmer, Säulenwagen, Badeöfen. Außer diesen Sachen dürfen ferner angenommen werden: sämtliche Materialien und Gegenstände aus Kupfer, Messing, Rotguß, Tombak, Bronze, Neusilber, Alfenid, Christofle, Alpaka und Reinnickel, soweit sie nicht schon anderweitig gemeldet worden sind. Für diese, nicht an die Metall-Meldestelle gemeldeten Materialien werden die bereits veröffentlichten Preise vergütet. Auch Altmaterial darf zu diesen Preisen angenommen werden. Als Altmaterial gelten die Gegenstände, die sich in einem solchen Zustande befinden, daß sie für ihren eigentlichen Zweck nicht mehr benutzt werden können.

Kriegsspende.

Mit dem heutigen Tage schließen wir die Sammlung zur Beschaffung eines Kapitals „für erblindete Krieger" und geben das Endergebnis derselben mit 478 Mark hierdurch bekannt. (Die Redaktion.)

* **Die silberne Hochzeit** begeht am Sonnabend, den 23. Oktober, Herr Postschaffner Döring und Gattin. Viel Glück!

✦ Zu der unmittelbar bevorstehenden **Regelung der Butterpreise im ganzen Reiche** erfahren wir noch, daß die Preisfestlegung sich auf Großhandels-, Kleinhandels- und Herstellerpreise beziehen wird. Der Reichskanzler stellt den Großhandelspreis für Butter am Berliner Markt fest. Eine Sachverständigen-Kommission wird bei dieser Zwangsnotierung, die voraussichtlich am 1. und 15. jedes Monats stattfindet, beratend zur Seite stehen. Da die Markt- und Preisverhältnisse in den verschiedenen Gegenden des Reiches sehr verschieden sind, werden die einzelnen Landesregierungen Abweichungen von diesem Großhandelspreise nach oben wie nach unten zulassen können. Über die Preisfeststellung für Hersteller und Zwischenhandel erläßt der Reichskanzler besondere Vorschriften. Größere Gemeinden (wahrscheinlich solche mit über 10 000 Einwohnern) sind verpflichtet, kleinere Gemeinden und Kommunalverbände berechtigt, Höchstpreise für den Kleinhandel mit Butter festzusetzen. Die Landesregierungen können auch hier unter bestimmten Voraussetzungen Höchst- und Mindestgrenzen anordnen. — Daneben sind auch andere Maßnahmen zur Verhütung der Buttervergeudung geplant, so u. a. das Verbot von Butterverbrauch bei Herstellen von Braten usw. in Restaurants an zwei Tagen der Woche. Regelung der Fleischpreise sowie eine Regelung der Milchversorgung stehen ebenfalls in Aussicht.

o **Über die kommende Bierpreiserhöhung** wird berichtet: Die Mitteldeutschen Brauerei-Vereinigungen, wozu die Brauerei-Verbände von Berlin, Halle, Magdeburg, Anhalt, Altmark und Braunschweig gehören, halten demnächst eine Versammlung ab, in der endgültig die abermalige Preiserhöhung festgesetzt werden soll. Voraussichtlich wird um 5 Mark pro Hektoliter erhöht werden, nachdem seit Kriegsausbruch die Preise bereits von 20 auf 27 bezw. 28 Mark erhöht worden sind.

o **Wie die hohen Geflügelpreise zustande kommen.** Ein Berliner Bankdirektor teilt einem dortigen Blatt mit, daß er in einer bekannten Berliner Geflügelhandlung eine Poularde zum Preise von 3,75 Mark das Pfund kaufte. Gleichzeitig erhielt er aus einer Handlung in Deutsch-Eylau eine Poularde zum Preise von 1,30 Mark das Pfund. Der Bankdirektor, der der Zeitung die Quittungen im Original vorgelegt hat, trug beide Poularden zu dem Inhaber eines großen Berliner Weinrestaurants und ließ sich durch dessen Küchenchef bestätigen, daß beide Tiere der Qualität nach durchaus gleichwertig seien. — Also von Eylau bis Berlin eine Preissteigerung von annähernd 200 Prozent.

o **Die ersten Kohlenkarten** im Reiche werden demnächst von der Stadt Danzig ausgegeben werden. Die Karten erhalten nur Kriegerfrauen und berechtigen zum Bezuge von Kohlen zu besonders billigen Preisen bei einer Anzahl hierzu verpflichteter Kohlenhändler. Auch wird gegen Vorzeigung derselben im Städtischen Gaswerk zu bedeutend ermäßigtem Preise Koks verabfolgt.

✦ **Von amtlicher Stelle wird darauf hingewiesen, daß infolge der Maßnahmen gegen die Butterteuerung eine Verminderung der Buttereinfuhr vom Auslande eintritt.** Da die Inlandserzeugung an Butter den einheimischen Bedarf bei der Menge des bisherigen Verbrauchs nicht deckt, ist mit dem Ausbleiben oder der Verringerung der Buttereinfuhr aus dem Ausland eine Knappheit an Butter auf dem Markte unvermeidbar. Es wird von der Einsicht der Bevölkerung erwartet, daß jedermann den zeitweiligen Mangel an Butter in Ruhe hinnimmt, und daß insbesondere die besserbemittelten Bevölkerungskreise durch Einschränkung im Verbrauch die Wirkungen der Butterknappheit für die minderbemittelten Kreise zu mildern suchen werden. Mit Bestimmtheit hofft man, daß diese Knappheit in Kürze vorübergehen wird. Alle Maßnahmen gegen wucherische Zurückhaltung der einheimischen Vorräte sind getroffen.

Greifenberg, 21. Oktober. Aus dem Laden des Kaufmanns Mucha wurden 200 Mark in Papiergeld sowie einige Schachteln Zigaretten gestohlen. Zwei Schüler fanden in einem Versteck eine Schachtel Zigaretten und einen 50 Markschein. Der der Tat verdächtigte Schulknabe B. hat sich gestern aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist nicht mehr zurückgekehrt.

Lähn, 21. Oktober. Das hiesige, seit 1873 bestehende Pädagogium wurde vom Besitzer Professor Dr. Schimpf an den Oberlehrer der Anstalt, Dr. Engels, verkauft.

Greiffenstein, 21. Oktober. Auf dem Greiffenstein wurde im Laufe der vergangenen Woche eine Jagd abgehalten. Die Jagdbeute wurde zumeist für die Verwundeten, welche sich in reichsgräflicher Pflege befinden, bestimmt.

Freystadt, den 21. Oktober 1915. Die Dienstmagd Martha Korba aus Lutha bei Hindenburg diente beim hiesigen Stellenbesitzer Gabler. Da ihr der Dienst nicht mehr behagte, zündete sie das Strohdach der Scheune an. Binnen kurzer Zeit waren diese, das Wohnhaus und ein Viehstall total niedergebrannt; sämtliche nichtversicherten landwirtschaftlichen Maschinen sind mitverbrannt. Die Brandstifterin wurde vom Schwurgericht zu zwei Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Jauer, 21. Oktober. An Blutvergiftung starb der Futtersmann Glogner vom Dominium Brechelshof. Er hatte sich eine Verletzung durch den Draht des Preßstrohes zugezogen, die den Tod herbeiführte.

Lüben, 21. Oktober. In Buchwald ertrank im Schwarzwasser das 5½ jährige Töchterchen des Schneidermeisters Hellmich.

Stanowitz bei Striegau, 21. Oktober. Der nach Ostpreußen abkommandierte Eisenbahn-Hilfsschaffner Albert Scholz ist dadurch tödlich verunglückt, daß er von seinem Bremssitz gefallen ist und den Tod durch Ueberfahren erlitt.

Aus dem Gerichtssaal.

§ **Der Liebesroman des Bürgermeisters.** Wegen versuchter Nötigung und Anstiftung zur Nötigung hatten sich der Stadtsekretär Aloys Zielinski und der Bürgermeister Wilhelm Schulz, beide aus Briesen, vor der Strafkammer in Thorn zu verantworten. Schulz hatte vor seiner Verheiratung mit einer Kellnerin ein Liebesverhältnis unterhalten, das das Mädchen später zu fortgesetzten Erpressungen gegen den jetzt verheirateten Bürgermeister ausnutzte. Als die Kellnerin schließlich nach Briesen kam, hatte der Bürgermeister ihr durch den Stadtsekretär und einem Polizeisergeanten den Befehl erteilt, sofort die Stadt zu verlassen, und dadurch nach Ansicht des Gerichts seine Amtsgewalt zu privaten Zwecken mißbraucht. Das Urteil lautete gegen den Bürgermeister auf eine Woche, gegen den Stadtsekretär auf drei Tage Gefängnis.

Wie Belgrad genommen wurde.

Erst heute treffen zuverlässige Berichte über den Kampf um Belgrad ein. Das Wichtigste aus den packenden Schilderungen sei hier wiedergegeben.

Der Sturm auf Belgrad war den Serben eine völlige Überraschung. Als im Raume um Semlin am 5. Oktober die schwere Artillerie sich einzuschießen begann, erwiderten die Serben das Feuer überhaupt nicht. Sie beschränkten sich darauf, die Batterien zu suchen. Um der Artillerie weiter kein Ziel mehr zu bieten, verlöschten die Serben um Mitternacht alle Lichter. Belgrad lag stockfinster. Unsere Artillerie schwieg bis zum nächsten Morgen. Dann setzte

der Artillerie-Orkan

mit brausender Macht ein, so daß die alten Werke auf dem Kali Megdan vielfach zu losen Schutthaufen ineinanderstürzten, das ganze Viertel der Belgrader Altstadt in Flammen aufging, und die Bevölkerung, soweit sie sich nicht in anderen weniger beschossenen Stadtteilen in den Kellern verbarg, panikartig in das Bergland südlich von Belgrad entfloh. Auch jetzt noch schwieg die serbische Artillerie, wenn man von einer kurzen Tätigkeit absieht, die am Spätnachmittag einem deutschen, zugleich mit Maschinengewehren beschossenen Flieger galt. Am Mittwoch gegen Mitternacht begann

die Überschiffung der Infanterie.

Es wurden mehrere lange Frachtkähne zusammengelegt und von Schleppdampfern um die große Kriegsinsel herum, die zwischen Semlin und Belgrad von zwei Hauptarmen der Donau und der Savemündung umspült wird, in den östlichen Donauarm, nahe an Belgrad herangeführt. In zwölfter Stunde begann das serbische Infanterie- und Maschinengewehrfeuer den Übergang zu wehren, aber die Artillerie von Semlin her brachte sie zum Schweigen. Die Pioniere in den Pontons ruderten weiter, auch die Schlepper zogen die Flöße mit den Truppen weiter. Jetzt mischte sich Artillerie vom Kali Megdan in den Kampf ein. Sie mußte ihre Feuertätigkeit bald unter dem Feuer der Semliner Artillerie wesentlich einschränken.

Als der Donnerstagmorgen anbrach, etwa um 4 Uhr 50 Min., waren schon etliche Bataillone

auf serbischem Boden.

Die erste Landung erfolgte am Donauufer östlich Belgrad und die Infanterie hatte vom Ponton aus direkt den nahen Eisenbahndamm gestürmt. Die Serben wehrten sich hartnäckig, es kam zu erbittertem Handgemenge. Die gelandete Infanterie grub sich ein, trotz des heftigen Feuers, das jetzt vom Kali Megdan auf sie eröffnet wurde und das die Semliner Artillerie erwiderte. Nachts begann die Überschiffung von neuem. Dieselben Pioniere vom Tage vorher, die zurückgekehrt waren, vollbrachten dasselbe Werk mit derselben Furchtlosigkeit, nur kamen sie diesmal von der Kozara-Insel her auf den Kali Megdan. Auf der Wratzarhöhe rafften sich noch einmal die serbischen Geschütze und die Armstronggeschütze auf, deren

englische und französische Kanoniere

man dann bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt durch unsere Granaten vorfand. Die serbische Artillerie war bemüht, von Kali Megdan und Bracar aus die Überschiffungen zu stören, und auch serbische Minenwerfer traten in Tätigkeit. Als aber die zweite Infanteriestaffel gelandet war, setzte der Sturm auf die serbischen Stellungen mit beispielloser Erbitterung ein.

Kein Serbe wich,

sie mußten Mann für Mann mit dem Bajonett niedergemacht werden. Der Sturm ging über Minen und durch Handgranaten, aber der Nordteil der Stadt war am 8. Oktober genommen. Im Nordteil kam es auch zu schweren Straßenkämpfen, an denen alles Militär, die männliche Bevölkerung, Komitadschis, sogar Frauen sich beteiligten. Der Kampf währte hier die ganze Nacht. Am Morgen aber wehte über dem Kali Megdan die schwarzgelbe Fahne. Reiche Kriegsbeute, schwere und leichte Geschütze, Gewehre aller Art, auch viele

Jagdgewehre und Pistolen, Munition und Kriegsmaterial fielen den Siegern in die Hände. Währenddessen hatten

deutsche Truppen den Save-Übergang

über die Zigeunerinsel bewirkt und waren von Westen her in die Stadt Belgrad eingedrungen. In den frühen Morgenstunden des 9. Oktober flatterten auf dem Königlichen Konak die österreichisch-ungarische und die deutsche Fahne. Im Laufe dieses Tages gelang es den Verbündeten, die serbische Besatzung in das Bergland südlich der Stadt zurückzudrängen und selbst die Höhen unmittelbar südlich der Stadt zu besetzen. Banovo Topschider und die alten Laudonschanzen bildeten die unmittelbar südlich von Belgrad entstandene

neue Front der Verbündeten,

während die Serben sich in die Linie Zarkovo-Höhe—Dedinje Militärschießstätte und Velki Bracar zurückgezogen hatten. Vom 9. Oktober an war Belgrad im unbestrittenen Besitz der Verbündeten, denen es gelang, die feindlichen Truppen von einer Stellung aus der anderen hinauszudrücken.

Nah und Fern.

⊙ **Ausweisung einer Spionin aus Schweden.** Eine 40jährige Norwegerin, namens Christiansen Munch, ist aus Schweden ausgewiesen. Sie ist überführt worden, für Rußland Spionage getrieben zu haben. Sie hatte durch Schönheit und Intelligenz verstanden, sich in den höheren schwedischen Gesellschaftskreisen Eingang zu verschaffen, unterhielt seit Monaten mit einem schwedischen Obersten ein Liebesverhältnis und stand in intimen Beziehungen zu anderen hochstehenden Offizieren und Diplomaten. Auch ein Mitglied der schwedischen Regierung gehörte zu ihren intimen Freunden. Die Polizei beobachtete sie seit einem Jahre, sie verstand es jedoch immer, infolge ihrer guten Beziehungen ihrem Schicksal zu entgehen, bis sie vor einigen Tagen verhaftet wurde. Es wurde festgestellt, daß sie mit dem früheren russischen Militärattaché Assanowitsch, der, in den aufsehenerregenden, seinerzeit gemeldeten Spionageprozeß verwickelt, Schweden eiligst verlassen mußte, sowie mit russischen Spionen Verbindung gehabt hat.

⊙ **Attentat auf einen Prinzen.** In Wien verübte die Geliebte des österreichischen Rittmeisters Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg auf diesen ein Attentat. Sie goß ihm ätzende Säure ins Gesicht und gab mehrere Schüsse auf ihn ab. Dann tötete sie sich selbst durch einen Schuß ins Herz. Sie beging die Tat, weil der Prinz das Verhältnis lösen wollte. Die Verletzungen des Prinzen sind ernst, aber nicht lebensgefährlich.

○ **Ansiedlung von Kriegsinvaliden in Cadinen.** Die kaiserliche Gutsverwaltung in Cadinen beabsichtigt, blinde Krieger und sonstige Kriegsbeschädigte auf ihrem Grund und Boden ansässig zu machen. Die Verhandlungen darüber gelangen demnächst zum Abschluß. Die Verwendbarkeit von Blinden zu landwirtschaftlichen Arbeiten hat sich bei vielen praktischen Versuchen ergeben. Die Ansiedlung soll insbesondere auf den Vorwerken Cadinens, zuerst auf dem Vorwerk Kickelhof, vorgenommen werden.

○ **Eine Kriegskreditbank für die Badeorte auf Rügen.** Der Kreistag der Insel Rügen beschloß die Beteiligung an der geplanten Kriegskreditbank für die Rügenschen Badeorte, für die 400 000 Mark Betriebskapital vorgesehen, mit 100 000 Mark aus der zu Kriegsfamilienunterstützungen aufgenommenen Anleihe. Die Kreditbank soll der Notlage von Privatleuten dienen, während für die Gemeinden Staatshilfe erwartet wird.

○ **Ungeprüfte Schriftstücke dürfen nicht nach Belgien mitgenommen werden.** Es wird darauf hingewiesen, daß es Reisenden nicht gestattet ist, ungeprüfte Geschäftspapiere, Kataloge oder ähnliche Schriftstücke mit über die Grenze nach Belgien einzuführen. Die Grenzstation Herbesthal ist nicht in der Lage, eine Prüfung vorzunehmen. Es muß daher zur Vermeidung von Schwierigkeiten dringend angeraten werden vor Antritt einer Reise nach Belgien die mitzuführenden Schriftstücke zur Prüfung einer Postüberwachungsstelle vorzulegen, wo sie entweder einzeln abgestempelt oder in ein Bündel gepackt und versiegelt werden. In gleicher Weise ist die Prüfung der nicht abgestempelten Schriftstücke bei der Postüberwachungsstelle in Belgien vor Antritt der Rückreise nach Deutschland zu veranlassen.

Literarisches.

In der heutigen Numer des „Hausfreund" beginnt der neue Roman **„Im Märchenschloß".** Der gewandte vielgelesene Verfasser unseres neuen Romons hat auf dem Hintergrunde des entbrennenden Weltkrieges ein feines und fesselndes Bild aus dem Leben der Großstadt gemalt. Artur Brehmer versteht es, packende reale Schilderung seltener Abenteuer zu verweben mit zarten lyrischen Einschlägen und tiefen, manchmal an das mystische grenzenden Schürfungen nach den geheimnisvollsten Regungen des menschlichen Herzens. Der Leser wird auf jeder Seite des Romans „Im Märchenschloß" vor neue anregende Entwicklungsmöglichkeiten gestellt und deshalb bis ans Ende gefesselt.

Heute Donnerstag den 21. Oktober verschied nach langen schweren Leiden mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Grossvater, lieber Sohn, Bruder und Schwager, der frühere

Gasthofbesitzer

Herrmann Rücker

im Alter von 63 Jahren.

Er folgte seinem am 16. Oktober im Westen gefallenen ältesten Sohn Paul in die Ewigkeit nach.

Dies zeigen in namenlosem Schmerz an

die tieftrauernde Gattin
Alwine Rücker, geb. Latzke, und Kinder
Minna Ander, Curt Rücker, Otto Ander, Lisbet Rücker
und 3 Enkel.

Beerdigung Montag, den 23. Oktober, nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause, Friedrichstrasse 4.
Kranzspenden in anbetracht der schweren Zeit dankend verbeten.

Sonntag, den 24. Oktober,
abends 8 Uhr, im Saale des Gasthofs zum **„Weißen Adler"**

Allgemeine patriotische Feier des 500jährigen Bestehens des Hohenzollern-Hauses,

veranstaltet vom **Warmbrunner Gewerbeverein.**

Festrede des Herrn Pastor Schwab,
Gesänge des kathol. Kinder-Chors,
Turnerische Aufführungen und Deklamationen.

Zur Deckung der Unkosten werden **Eintrittskarten** zu 10 Pfg., für bestimmte Plätze zu 50 Pfg. in der Buch- und Kunsthandlung von **Max Leipelt** ausgegeben. Der **Ueberschuß** verbleibt dem **Roten Kreuz.**

Der Festgottesdienst zum Hohenzollern-Jubiläum beginnt am gleichen Tage in der kathol. Kirche um 9 Uhr, in der evangelischen Kirche um ½10 Uhr.

Da bin ich!

Großes illustr. **Familienblatt** und praktisches **Moden-Journal** für **Frau** und **Kind.**

Erscheint alle 14 Tage.

Jedes Heft ca. **40 Seiten stark.** Jede Nummer enthält: **großen doppelseitigen Gratis-Schnittbogen,** aktuelle Beilage „Wovon man spricht", „Humor". Illustr. Unterhaltungsbeilage „Für Geist und Herz", Roman-Zeitung „Aus besten Federn", Hausteil, Winke, Küchenrezepte, Handarbeiten. Ferner alle 14 Tage: **Moden für Erwachsene und Moden für Kinder.**

Man abonniert auf das Mod. u. Familienblatt „Da bin ich" mit 20 Pf. pro Heft bei all. Buchhandl. u. Postanstalten.

Probe-Nummern durch den Verlag: **John Henry Schwerin,** G. m. b. H., Berlin W. 57.

20 Pfg pro Heft

Landhaus-Lichtspiele.

Gartenstraße und Landhausweg 8.
Am 22., 23. und 24. Oktober:

Im Schatten ihres Glücks.
Eine spannende Komödie in drei Akten, die von der in- und ausländischen Presse glänzend kritisiert wurde. Spannend von Anfang bis Ende.

Winter in den bayrischen Bergen. Natur.
Pomadig wird kuriert. Humor.
Der Glückbringende Zaun. Humor.
Müllers Traum. Humor.
Aus dem Tierreich. Natur.

Das letzte Blockhaus.
Wild-West-Drama in 2 Akten.
Wilde Fantasie umspinnt unsere Helden. Ein Stück echter Romantik aus dem wilden Westen.

Bauernehre
oder **Heimgezahlt.** Ein langer Einakter welcher beweist, daß sich alles auf Erden rächt!

Wochentags-Vorstellungen
v. punkt 6 bis 8½, von 8½ bis 11 Uhr.

Sonnabend
von 4 bis 6 Uhr abends:
Militär-Vorstellung!
Alle Soldaten haben im Kino freien Zutritt.

An Sonn- u. Feiertagen nachm. v. 3 bis 5 Uhr **große Kinder- und Familien-Vorstellung,** dann von 5 bis 11 Uhr das **Hauptprogramm.**

Preise d. Plätze: 70, 60, 50, 40 u. 30 Pfg.

Hochachtungsvoll **Paul Grabs.**

Achtung! Zur billigen Quelle!

Große Auswahl in **Herren-** und **Knaben-Garderoben, Faltenjoppen, Radfahrer-Anzügen, Pelerinen, Bozener Mänteln, Arbeitskleidern, Wäsche, Schirmen und Stöcken,** sowie sämtlichen **Schuhwaren** für Herren Damen und Kinder :: Annahme von Schirm-Reparaturen

Moderne Herren-Anzüge
Elegante Kinder-Anzüge
Stoff- und Arbeitshosen
Stoff-Leibchenhosen von 1.50 Mk. an
Ulster, Joppen u. wollu. **Unterkleidung**
Kostümröcke, Rucksäcke, Hemden, Strümpfe, Damen-Blusen u. **Hand-Taschen.** Alles in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Herrenboxkalf-Schnür- u. Schnallen Stiefel, Damenboxkalf- u. Chevro-Schnür-Stiefel von 7 Mk. an
Mädchen- u. Kinderstiefel, modernste Formen, **Damen-Leder-Hausschuhe** von 3.60 Mk. an
Filz-Pantoffel von 0.50 Mk an
Schaftstiefel und Filzschuhe in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Friedrich Mehle, Warmbrunn,
Hirschbergerstraße 20 a, neben der Post.

Gebrauchte Badewanne
billig zu **verkaufen**
C. Cummerow, Hermsdorferstr. 46.

Gesucht
von ruhigen Mietern (2 Pers.) sonn. **4 Zimmer-Wohnung** in Warmbrunn oder Herischdorf per 1. April 1916. Off. erb. umgehend unter **K.** an die Geschäftsstelle d. Bl.

5-Zimmerwohnung
2. Stockwerk per bald oder 1. Jan. an ruhige Mieter zu **vermieten.** Wasserleitung, Gas, Wasserklosett auf Wunsch elektrisch Licht, großer Balkon, Aussicht nach dem Gebirge **Warmbrunn,** Hermsdorferstrß. 12
R. Weidner.

Wer neben der Lokalzeitung noch eine inhaltsreiche, dabei billige illustrirte Berliner Tageszeitung mit wöchentlich 7 Beiblättern lesen will, der abonniere auf die

„Deutsche Warte",

die im 26. Jahrgang erscheint, Leitartikel führender Männer aller Parteien über die Tages- und Reformfragen bringt (die D. W. ist das Organ des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten), schnell und sachlich über alles Wissenswerte berichtet und monatlich nur 75 Pfg. (Bestellgeld 14 Pfg.) kostet. Man verlange Probenummer vom Verlag Berlin NW. 6.

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band I enthaltend **15 berühmte Armee-Märsche**

INHALT:

1. **Der Petersburger Marsch.**
2. **Finnländischer Reiter-Marsch.**
3. **Dessauer Marsch.**
4. **Torgauer Marsch.**
5. **Der Hohenfriedberger Marsch.**
6. **Pariser Einzugsmarsch.**
7. **Alexander-Marsch.**
8. **Präsentiermarsch.**
9. **Marsch d. Regiments-Kolonne.**
10. **Marsch d. Bataill.-Gard ev. 1806**
11. **Koburgermarsch.**
12. **Yorkscher Marsch.**
13. **Preussen Marsch.** (Ich bin ein Preusse usw.)
14. **Radetzky-Marsch.**
15. **Der grosse Zapfenstreich.**

Ausgaben:

Für **Klavier,** 2-händig	no. M. 1,50	Für **Pariser Besetzung**	no. M. 3,—
Für **Klavier** und **Violine** oder **Flöte** je	no. M. 2,—	Für Streichorchester, 2 Teile, **jeder Teil**	no. M. 3,—
Für **Violine** od. **Flöte** je	no. M. 1,—	Für Blasmusik, 2 Teile, **Teil 1**	no. M. 3,—
Für **Klavier,** 4-händig	no. M. 2,—	**Teil 2**	no. M. 3,—
Für **Zither**	no. M. 1,50		

Zu beziehen von

G. O. Uhse, Musikalienhandlung
BERLIN O, Grüner Weg 95 (kein Laden).

Aus fernen Zonen

Graubärenjagd mit dem Lasso.

Das stärkste und gefährlichste Raubtier der Neuen Welt ist der Grau- oder Grislybär, „Old Ephraim", wie ihn die amerikanischen Trapper und Jäger zu bezeichnen pflegen. Sein Verbreitungsgebiet sind die nordwestlichen Hochländer von der mexikanischen bis zur alaskischen Grenze, insbesondere der nördliche Teil der Felsengebirge. Die Erlegung eines Grislys galt von jeher bei den nordamerikanischen Indianern als ein Zeichen hervorragender Tapferkeit, und wer von ihnen ein Halsband aus Grislykrallen trug — nur eigene Jagdtrophäen durften zu diesem Schmuck verwendet werden — stand bei Freund und Feind in hohen Ehren. Bei unseren modernen Jagdwaffen hat die Tötung des grimmen Raubtieres viel von ihrem früheren Heroismus verloren, dagegen zeugt es allerdings von rücksichtsloser Verwegenheit und einem nicht geringen Mut, wenn Cowboys, jene kecken, furchtlosen Hirten, die die vieltausendköpfigen Rinderherden auf den ungeheuren Farmen des Westens beaufsichtigen und deren Reitkunst und Geschicklichkeit im Lassowerfen weltbekannt sind, Graubären lebend einfangen, wie es in Montana häufig geschieht, um sie an die Menagerien und Tiergärten des Ostens, die einen sehr hohen Preis dafür zahlen, zu verkaufen. Der Fang geht folgendermaßen vor sich: Ist ein Grisly hinter einer Herde her, so eilen mehrere Cowboys auf ihren flinken Mustangs an den betreffenden Punkt, um den Räuber zu stellen und ihn zum Angriff zu reizen. Wütend stürzt sich der Bär bald auf diesen, bald auf jenen der kecken Gesellen, doch gewandt wissen sie sich und ihre Pferde den furchtbaren Klauen zu entziehen. Endlich ist „Old Ephraim" müde und bleibt stehen, um zu verschnaufen. Nun stürmen die Cowboys wieder auf ihn los, diesmal mit geschwungenem Lasso, und ehe es sich die Bestie noch recht versieht, ist sie an allen Gliedern gefesselt. Jetzt geben die Cowboys ihren Gäulen die Sporen, sprengen im Kreise um den Bären herum und schnüren ihn dabei mit den unzerreißbaren Lasso zu einem regelrechten Bündel zusammen. „Old Ephraim" ist ein hilfloser Gefangener.

Bunte Geschichten.

Von zwei Seiten.

Der Minister Louvois sagte zu Ludwig XIV., König von Frankreich, in Gegenwart des Obersten Stupa vom Regiment der Schweizergarden, daß man mit dem Gold und Silber, welches die Schweizer von den Herrschern Frankreichs empfangen hätten, eine Chaussee von Paris nach Basel pflastern könne. „Das kann wohl sein, Sire", entgegnete der Oberst; „aber wenn man anderseits all das Blut sammeln könnte, welches diejenigen meiner Nation im Dienste Eurer Majestät und Ihrer Vorgänger vergossen haben, so vermöchte man einen Kanal damit herzustellen, um von Basel nach Paris zu gelangen."

Das Mundpflaster.

Als Kaiser Joseph II. nach dem Tode seiner Mutter Maria Theresia sämtliche Gnadenbehälter, die aus dem „Kammerer" ausgezahlt wurden, aufgehoben hatte, erschien eines Tages der alte verdiente Husarenrittmeister Bielsky, welcher neben seiner kargen Pension ein jährliches Gnadengeschenk von dreihundert Gulden bezog, vor dem Kaiser und bat, ihm doch wie ehemals diesen zu seinem Lebensunterhalt unentbehrlichen Zuschuß fortzugewähren. Joseph II. zuckte die Achseln und entgegnete: „Der Kammerbeutel hat ein Loch bekommen." Da zog der alte Husar seine Perücke vom Kopf, deutete auf seine von einer tiefen Narbe durchzogene Glatze und sagte: „Mein Kopf hat auch ein Loch bekommen — von den Feinden Ihres Hauses, mit denen ich einst stritt." Lächelnd antwortete Joseph, indem er die Hand auf das Haupt des Alten legte: „Dann darf freilich das bisherige Wundpflaster nicht abgenommen werden!"

Wissen Sie schon?

Sowohl das Rote Meer wie auch das Gelbe verdankt seine eigentümliche Färbung besonderen Arten von Kleinlebewesen.

*

Die Elastizitätsschwankungen der Feder werden in der Stahlfederfabrikation von einem Elastizitätsprüfer gemessen, durch den sie bis auf 0,005 Millimeter sicher festgestellt werden können.

*

Ein weiblicher Taucher ist in den Perlenfischereien von Santa Barbara beschäftigt und — verdient mehr als ein Mann.

*

Aus dem Schornsteinruß der Münze von England wird alljährlich für ungefähr 1500 Mark reines Gold wiedergewonnen.

*

Treibjagden auf Lachsforellen werden in den Bächen der Zeta im Montenegrinischen abgehalten. Die Treiber jagen die kostbaren Fische bachaufwärts, und wenn sie im Sprunge emporschnellen, werden sie von den Jägern am Ufer geschossen.

*

Die Kaiserin von Rußland ist eine ausgezeichnete Karikaturistin, und mehr als eine Zeichnung von ihr ist in den politischen Witzblättern ihres Landes erschienen, ohne daß jemand eine Ahnung hatte, von wem die treffenden Zeichnungen stammten.

Haus- und Zimmergarten.

Schwertlilien fürs Zimmer.

Hyazinthen, Tulpen, Crocus, Scilla usw. sind bekannte Zwiebel- und Knollengewächse, welche die Blumenfreundin alljährlich im Zimmer treibt. Es gibt nun aber noch eine ganze Reihe anderer Treibgewächse, welche gar nicht oder nur höchst selten im Zimmer gefunden werden. Heute wollen wir kurz auf die Schwertlilien (Iris)-Arten hinweisen, welche ebenfalls getrieben werden können. Man wählt größere Töpfe (10 bis 15 Zentimeter weit), oder kleine Schalen, und bringt zunächst auf den Boden eine ordentliche Schicht Scherben, damit das Wasser gut abzieht. Dann füllt man die Gefäße mit recht sandiger Gartenerde und pflanzt je nach der Größe 2 bis 6 Zwiebeln in einem Topf bzw. einer Schale zusammen. Die Zwiebeln kommen so tief in die Erde, daß nur noch der oberste Teil ein wenig hervorsteht; man kann sie ziemlich eng setzen, sofern man nur vermeidet, daß sie sich gegenseitig berühren. Nach dem Einpflanzen gießt man das Erdreich tüchtig an und bringt dann die Töpfe an einen frostfreien, aber kühlen und luftigen Ort, wo sich die Zwiebeln bald bewurzeln. Ist dieses geschehen, so stellt man sie in einer kühlen Stube ans Fenster, so daß sie eine Wärme von etwa plus 6 bis 8 Grad Celsius haben. Einer höheren Temperatur bedürfen Iris nicht, denn sie lassen sich nicht wie Hyazinthen bei hoher Wärme treiben, sondern entwickeln sich in einer Stube am hellen Fenster bei der angegebenen Temperatur ganz allmählich.

Unsere Jüngsten.

Ein kleiner Salomo.

Bei einer Schulprüfung fragte ein Lehrer seine Schüler, welcher Weltteil östlich an Europa grenze. Unter der jungen Gemeinde war nur ein einziger Knabe, welcher das Zeichen zum Antworten gab. Der Vorsitzende fragte den Lehrer, wer denn der Kleine sei, der sich allein zum Antworten melde. Der Lehrer zeigte hierbei auf den anwesenden Bürgermeister und sagte: „Der Sohn des hiesigen Herrn Bürgermeisters, mein erstbester und talentvollster Schüler, ein kleiner Salomo." — Der Examinator hielt hierauf dem Söhnchen folgende Lobrede: „Von allen Schülern ist bloß der kleine Sohn des Herrn Bürgermeisters befähigt, die gestellte Frage zu beantworten. Man sieht es dem Bürschchen aber schon in seinem Äußern an, daß sich Fleiß mit Talent gepaart." — Und zu den übrigen gewandt, fuhr er fort: „Schämt euch, ihr alten Invaliden! Ihr werdet früh genug die schlechten Früchte des Müßiggeins ernten." — Dann zeigte er auf Salomo, der inzwischen mit emporgehobener Rechte auf- und niederhüpfte, stellte ihm nochmals die eingangs erwähnte Frage und sagte dann im Amtstone: „Nun, so sage es uns, lieber Kleiner!" — „Ich will nix sag'n", antwortete etwas verlegen der junge Bürgermeister, „ich — ich — ich — ich möcht' nur mal — — 'naus geh'n!"

Zum Nachdenken.

Logogriph.

Mit „s" sieht's oft der Musikant.
Der's mit dem „k" hat in der Hand.

Anagramm.

Ich nenne einen Küstenort,
Ein Punkt ist's, kommt ein Zeichen fort.
Noch eine Letter streich' hierauf,
Dann geht zum Mittelmeer sein Lauf.

Wechselrätsel.

Setz vor etwas, das im Blut,
Und häufig in der Seele ruht,
Auch nur ein einzig Zeichen an,
Unsichtbar es verletzen kann,
Und wechselst du dies Zeichen jetzt,
Sichtbar es nun auch leicht verletzt.

Scharade.

Du siehest das Erste die nervige Faust
In wuchtigem Kraftzuge schwingen —
Am anderen schallender Jubel erbraust,
Verbunden mit Spielen und Singen.
Als Stadt ist das Ganze dir endlich bekannt
An frostiger Welle im nordischen Land.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Der Hausfreund

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der ältesten und gelesensten Zeitung Warmbrunns:

Nachrichten und Tageblatt für Bad Warmbrunn und das Riesengebirge

Nr. 31 | Druck und Verlag von Paul Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorferstraße Nr. 2 | 1915

Im Märchenschloß.

Roman aus der Kriegszeit von A. v. Gaffron.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Das war also Sonnabend nachmittag. Früher arbeitete man auch da, das hatte der Krieg aber geändert. Viel, viel hatte der geändert, darunter auch das. Um zwei Uhr flutete das Personal nun aus den großen, hellen sonnendurchschienenen Räumen. Lachend, freudig, der Freiheit froh und sich des Sonntags freuend, der für sie heute schon anfing.

Für sie.

Und für ihn?

Für ihn fing gar nichts mehr an. Für ihn war alles zu Ende. Buchstäblich alles. Und auch die, die jetzt so sorglos ins Leben hineingingen, scherzend, plaudernd, — ja, einer von ihnen, obwohl's ihm schon hunderte Male verboten war, auch sogar pfeifend —, auch die wurden mit hineingezogen in das Verderben, in den Ruin. Und sie, die mit hellen, heiteren Gesichtern der Lust und der Freude entgegengingen, würden Montag früh mit entsetzten, verstörten Mienen vor den geschlossenen Türen des Welthauses stehen und das Unfaßbare hören: die Firma ist zusammengebrochen und der Chef ist tot.

Dieser Chef war er. Ein bitteres Lächeln umspielte bei diesem Gedanken seine Lippen und etwas wie Hohn und Verachtung sprach aus seinem Blick, seinen Zügen. Was für ein anderes Gefühl sollte er denn auch sonst für dieses Leben, für diese Welt haben? . . .

Der Krieg?

Ganz recht, der forderte allerdings die Bewunderung heraus, aber der war eine Welt für sich. War etwas außerhalb des Lebens Stehendes. War etwas gigantisch Umwälzendes und hatte nichts mit jener kleinlichen Welt zu tun, die nebenher noch bestand und den Alltagsausdruck von einst behielt oder doch nach außen hin zu behalten versuchte.

Diese Welt aber war eine ganz jammervolle Welt. Voller Ränke und Schliche, voller Niedertrachten, Lügen und Heucheleien, voller Treulosigkeiten und kleinen, niedrigen Erbärmlichkeiten.

Er wenigstens hatte diese Erfahrung gemacht. Ein anderer konnte anders denken, ganz anders, denn man beurteilt immer das Leben nach sich selbst. Immer. Und nun?

Er sah sich in dem Raume um, in diesem ihm so liebgewordenen Raume, in dem er zehn Jahre lang geschafft und gewirkt und gesucht hatte, das von seinem Vater begründete und zur Blüte gebrachte große, damals schon die Welt umspannende Geschäft, auszubauen und in großzügigem Geiste immer mehr auszugestalten, um es der Welt — seiner Welt — als ein Muster deutschen Könnens und Wollens und Vollbringens hinzustellen, ein leuchtendes Beispiel zielbewußten, auf Rechtlichkeit und Redlichkeit aufgebauten Strebens.

Rechtlichkeit! Redlichkeit!

Beinahe hätte er laut aufgelacht bei dem Gedanken. Gerade er, er gerade war ja jetzt, als ein Entehrter gebrandmarkt!

Wie das kam?

Oh, einfach genug. Im Anfange, Jahre und Jahre ging alles glänzend. Man merkte den neuen, großen Zug, der durch das Geschäft ging. Merkte den weitausschauenden Geist, merkte die sichere Hand. Und immer fester und unverrückbarer wurde der Ruf des Hauses begründet. Überall, nicht nur im eigenen Lande, sondern auch draußen, und immer stolzer wurde das Gebäude, das er auf den, von seinem Vater so fest und sicher erbauten Fundamenten errichtet hatte.

Er selbst, Hans Hertwig — die Firma hieß noch immer Hans Hertwig u. Sohn, galt als die Verkörperung eines weitblickenden deutschen Kaufmanns, dem Deutschland zum guten Teile seine Weltmachtstellung dankte, allerdings aber auch den Haß und den Neid, der mit dieser verbunden war und nun — zum Kriege geführt hatte.

Selbstverständlich hatte auch er die Möglichkeiten, die ein Krieg einem Geschäft wie dem seinen boten, im Augenblicke erfaßt. Es waren durch Heereslieferungen, die ihm ja ein Leichtes waren, Millionen zu verdienen, er aber hielt es für ein Unrecht die Konjunktur, wie so viele es taten, derart auszunutzen. Es schien ihm wie ein Frevel am Staate, am Vaterlande begangen, sich in solchem Moment zu bereichern und er hielt es für seine Pflicht, das, was er lieferte, so gut und so billig wie möglich der Heeresverwaltung zur Verfügung zu stellen. Dabei war er natürlich vorsichtig genug, die Möglichkeit einer ganz bedeutenden Preissteigerung der Rohprodukte sowohl, als der Arbeitskräfte in Anschlag zu bringen. Durch feste Kontrakte sicherte er sich das Material, so daß er in jeder Hinsicht gesichert schien, seine Verbindlichkeiten gegenüber der Armeeverwaltung einhalten zu können. Allerdings begriff man nicht die gewaltigen Preisunterschiede der Hertwigschen Offerten und jener der anderen Armeelieferanten, die aus allen Kreisen der Bevölkerung und nicht nur aus Kaufmannskreisen emporschossen. „Günstige Abschlüsse." Das war seine Erklärung, denn es widerstrebte ihm, mit Bitterkeiten oder Gehässigkeiten über die Konkurrenz den Stab zu brechen. Es war ja wenn auch jedermanns Pflicht, so doch nicht jedermanns Sache, den eigenen Vorteil zurückzustellen, um dem Vaterlande zu dienen.

Trotzdem verfehlten die Hertwigschen Preise nicht, auf die übrigen Angebote zu drücken und die ganze Wut derer, die sich genötigt sahen, auf einen Teil ihres Verdienstes blutenden Herzens zu verzichten, sah in Hertwig den gewissenlosen Feind, der sie um ihr gutes Recht brachte, das Wort „Verdienst" in diesen Zeiten recht groß zu schreiben.

Mit allen Mitteln wurde daher gegen ihn agitiert und am rücksichtslosesten von beiden Inhabern des Hauses Werglin u. Co., denen sein Vater einst in edler Uneigennützigkeit aus einer mehr als schweren Lage geholfen hatte. Und nun kam der Dank. Kein Mittel war den beiden, um die sich ein ganzer Ring anderer schloß, schlecht genug um Hertwig daran zu verhindern, mit seinen Preisen durchzuhalten. Seine Lieferanten wurden bestochen und durch große, ungeheuere Profite gelockt, ihren Verpflichtungen nicht nachzukommen. Hartnäckige Firmen wurden durch allerlei Schwierigkeiten zermürbt, die man ihnen auf dem Geldmarkt bereitete, und um Hertwig wurde ein eiserner Ring des Verrates geschmiedet. Freilich, an einige der Hauptlieferanten wagte man sich nicht heran, denn da wußte man, herrschte über alles Treue und Glauben, aber man verstopfte und verschüttete die kleinen,

Kanäle und schuf damit ein Meisterstück der Perfidie. Um seine, dem Staat gegenüber eingegangenen Verpflichtungen, die ganz ungeheure waren, einhalten zu können, mußte Hertwig u. Sohn zu Preisen kaufen, die den eigenen Zusammenbruch bedeuten mußten, wenn der Krieg länger dauerte. Tag um Tag kostete Hunderttausende. Nirgends war eine Rettung abzusehen. Das Bekenntnis an geeigneter Stelle: „Ich habe mich geirrt, das und das ist geschehen", hätte ihm allerdings bei der bekannten Lauterkeit seines Charakters wohl genützt, seine kaufmännische Ehre verbot ihm aber diesen Ausweg. Ein Kaufmann, der eine Verpflichtung eingeht, hat sie zu halten. Und das Nichteinhalten jetzt, gar dem Staate gegenüber, war leichtsinniger Vaterlandsverrat, und es standen ja auch auf Nichterfüllung eingegangener Lieferungserfüllungen die denkbar schwersten Strafen.

Ihn freilich hätten diese Strafen nicht getroffen, er selbst wäre gewiß nicht verurteilt worden, aber er, er verurteilte sich, denn ein Kaufmann muß alles in den Kreis seiner Berechnung ziehen, selbst die Erbärmlichkeit. Und wieder lachte er auf.

Das also war das Ende! Das war das Ende!

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, sah noch einmal hinab auf die Straße, ließ seinen Blick noch ein letztes Mal durch die Räume streifen und ging dann auch. Vorher aber zündete er sich, mehr um sich selbst Gleichgültigkeit zu heucheln, als aus wirklichem Rauchbedürfnis ziemlich umständlich eine Zigarre an. Draußen aber, vor der Tür seines eigenen Privatbureaus erfaßte ihn plötzlich der Wunsch, nein, die Sehnsucht, jeden Raum in dem Hause noch einmal zu durchschreiten, von jedem einzelnen, an den sich ja doch ein Teil seiner Pläne, Hoffnungen und Entwürfe, ein Teil seiner Arbeit verknüpfte, gleichsam einzeln Abschied zu nehmen. Und schon lag die Hand auf der Klinke der einen Tür, da zog er sie auch zurück. „Nur keine Sentimentalitäten. Es war nicht der geeignete Augenblick mehr dazu." Und er ging.

Dem Pförtner unten, der die Mütze mit einem Ruck tief vor ihm zog und ihm seiner patriarchalischen Art nach einen „recht vergnügten Sonntag" bot, reichte er stehenbleibend seine Zigarrentasche hin: „nehmen Sie sich eine" und dann faßte er des Mannes Hand und drückte sie ihm fest, fest, als gelte es, mit diesem Händedruck Abschied zu nehmen von allem.

Verdutzt sah der alte Portier, der förmlich schon als Inventarstück zum Hause gehörte, dem „jungen" Chef nach. Wie im Zweifel, was er mit ihr tun solle, sah er auf die Zigarre hin, die er fast verlegen zwischen den Fingern drehte. Rauchen? nein. So gut sie offenbar war, sie würde ihm heute nicht schmecken, denn der Händedruck, der seltsame Händedruck hatte sicherlich nichts Gutes zu bedeuten. Es dringen ja auch bis zur Portierloge oft die Gerüchte, und die sorgenvollen Mienen des Hauptkassierers und des ersten Buchhalters waren ihm oft genug aufgefallen und nicht nur heut.

Seinem Chauffeur hatte Hertwig abgewinkt. Er ging heute zu Fuß nach Hause. Es tat ihm wohl, den Strom des Lebens noch einmal an sich vorbeirauschen zu sehen. Diesen Strom, der der Stadt, selbst in dieser trüben, ernsten Zeit einen fast festlichen Charakter gab und alles Lügen strafte, was man draußen über sie verbreitete. Und mit Recht, denn der Schmerz und die Trauer gehören nicht auf die Straße.

Und er?

Er für sich fühlte weder Schmerz mehr, noch Trauer. Er hatte die Bilanz seines Lebens gezogen und konnte vom ethischen Standpunkte aus mit seinem Verlustkonto als Mensch zufriedener sein, als seine Widersacher und Verderber mit dem glänzenden Gewinnsaldo, das sie verbuchen konnten.

Rein und ehrenhaft schied er aus dem Leben. Niemand verlor auch nur einen Pfennig Geld an ihm. Jede Forderung war gedeckt und für das Personal weit über die bedungenen Kündigungszeiten gesorgt.

Jeder andere hätte das Geschäft weitergeführt. Er nicht. Ihm war der Zusammenbruch wie eine Entthronung, denn es ist immer nur eigene Schuld, wenn man Schiffbruch erleidet, selbst wenn die Schuld der andern erwiesen ist.

Mittewegs auf der Straße grüßte ihn jemand. Er sah es nicht. Der aber blieb stehen und sah ihn mit spöttischer Miene nach. „Weißt du, wer das ist?" fragte er seine elegante Begleiterin. „Hertwig. Der reiche Hertwig von Hertwig u. Sohn. Na, den haben wir schön zugerichtet. Ich bin nur neugierig, wie lange er noch macht." Und der so sprach, war kein anderer als Herr Karl Walser, der Juniorchef von Werglin u. Co.

Hertwig ging indessen immer mehr und mehr in sein Sinnen verloren seiner Wohnung zu. Wenige Schritt noch und er war am Ziele. Sein Diener erwartete ihn schon.

„Darf aufgetragen werden?" fragte dieser, als er ihm Hut und Stock abgenommen hatte.

„Nein, ich danke, ich esse heute nicht. Stelle mir nur eine Flasche Wein her und geh."

Erstaunt sah der alte Diener ihn an.

„Speisen Herr Hertwig heut draußen?" fragte er endlich.

„Nein, .. ja . .., ich .. ich weiß es nicht, aber laß mich allein, ich habe zu arbeiten."

Der Diener ging. Einen Augenblick lang trat Hertwig ans Fenster, fuhr sich wieder mit der Hand über Stirn und Schläfen, und ging dann an seinen großen, schweren Diplomatenschreibtisch. Aus dem einen der obersten Fächer nahm er ein Bild.

Eine Weile lang sah er es an. Dann riß er es langsam in ganz kleine Stücke.

„Auch du hast in diese Welt gepaßt. Auch du, treulos wie alle." Und er warf die Papierstücke, die früher ein Bild gewesen waren, achtlos zur Seite.

Zwölf lange, lange Jahre war es her, da hatte er sein ganzes Herz, seine ganze Liebe einem Mädchen geschenkt, das diese Liebe aus vollem Herzen damals zu erwidern schien. Sie war heiter, fröhlich und zärtlich mit ihm und nichts ließ in ihm, dem Ahnungslosen, auch nur den leisen Verdacht aufkommen, es könne sein Reichtum, sein Ansehen, sein Name sein, der das schöne, junge, lebenslustige Mädchen bewogen hatte, seine Werbung anzunehmen. Im Gegenteil, in dem Glück, das sie ihm gab, glaubte er auch ihr einen Teil des Glückes zu geben. Wenige Tage aber vor jenem einen, der für die Hochzeit anberaumt war, erfuhr er, sie sei plötzlich fortgefahren, irgendwohin zu einer Tante, und Tags darauf erhielt er den Brief. Sie habe sich geirrt, sie liebe ihn nicht, sie liebe einen andern, mit dem sie schon die früheste Jugendzeit innig verbunden hatte.

Er sagte nichts. Niemand merkte ihm etwas von der Wirkung an, die diese plötzliche Absage auf ihn gehabt hatte, aber seit der Zeit hatte er nie mehr etwas von Frauen wissen wollen; dieses Bild, das er eben zerrissen hatte, hatte ihn vor allem gefeit.

Jetzt hatte es keinen Zweck mehr. Jetzt brauchte es ihn vor keiner Enttäuschung zu schützen und niemand brauchte es hier zu finden.

Aus demselben Schubfache nahm er verschiedene Schriften. Briefe privaten Charakters. Auch die konnten vernichtet werden. Waren doch all diese Briefe nichts als Erinnerungen, und wozu hat ein Sterbender Erinnerung nötig? Einen um einen zerriß er die Briefe. Dann setzte er sich hin um selbst zu schreiben. An die wenigen seiner Freunde, die ihm Freunde waren. An das Kommando eine klare, sachliche Darlegung des Falles, der ihn zum Tode trieb. An sein Personal einen allgemein gehaltenen Brief, in dem er jedem einzelnen für seine Mitarbeit dankte und erklärte, wie leid es ihm tue, jeden jetzt einer vielleicht ungewissen Zukunft entgegengehen zu sehen und worin er gleichzeitig Mitteilung machte, wie er wenigstens über das Schwere der ersten Zeit hinaus zu sorgen bestrebt war. An den alten, vertrauten Buchhalter und den Hauptkassierer schrieb er besondere Briefe, in denen er förmlich um Entschuldigung zu bitten schien, daß er auf diese Art von ihnen schied. „Ich weiß", schrieb er, „daß es Auswege gibt, aber es widerstreitet meinem Gefühl, sie zu beschreiten."

Und noch einen Brief schrieb er. An Werglin u. Co.

„Sie haben Ihren Zweck erreicht. Zu der Zeit, in der Sie mein Schreiben erhalten, weile ich nicht mehr auf dieser Erde. Ich nehme, nach allem, was ich an mir von Ihnen erfahren habe, wohl nicht zu Unrecht an, daß Sie keinerlei Gewissen haben. So wird Sie auch mein Tod nicht bedrücken. Ich bin aber überzeugt, daß der Tag kommen wird, an dem Sie an dem Unrecht zugrunde gehen werden, das Sie nicht nur an mir, sondern an der Allgemeinheit begehen. Das und nur das wollte ich Ihnen sagen. Sonst nichts."

Dann unterschrieb er den Brief, tat ihn in einen Umschlag und war nun auch damit fertig.

Daß der Diener ihm unterdessen längst den Wein gebracht hatte, das hatte er gar nicht gemerkt. Jetzt sah er die Flasche stehen und schenkte sich ein Glas voll des edlen Weines ein.

Dann öffnete er die mittlere Schublade des Pultes und entnahm dieser einen Revolver. Der lag seit Jahren da, förmlich nur gewohnheitsgemäß. Jetzt konnte er seinen Zweck erfüllen.

Geladen war er und die Zeit war da. Merkwürdig eigentlich, man brauchte nur da zu drücken und alles war vorbei. Alles. Jeder Schmerz, jedes Leid, jedes Streben, alles. Mitten im Leben umfing einen das Nichts.

Wirklich das Nichts? Oder begann dann erst das neue, vergeistigte, unendliche Leben?

War es doch Nichts?

In einem Augenblick oder zweien würde er das wissen. Er hob die Waffe an seine Schläfe und schauerte unter der kalten Berührung der Mündung zusammen. Nein, so nicht. Hier in diesem Zimmer, an diesem Pulte durfte die Tat nicht geschehen. So wenigstens nicht. Denn mit einemmal stand ihm alles, was dann sich ereignen würde, klar vor Augen, gleichsam als sähe er es in greifbarer Wirklichkeit vor sich. Der Schuß, den er selbst allerdings nicht vernahm, würde von seinem Diener gehört werden. Dieser würde zu Tode erschreckt herbeieilen und an der verschlossenen Tür pochen und rütteln. Er würde sogar versuchen sie einzustemmen und einzurennen. Dann würde er nach Hilfe schrein. Das ganze Haus würde zusammenlaufen, die ganze Straße. Und die Polizei würde kommen und . . . nein, nein, das war die Art nicht, in der er aus dem Leben scheiden mußte. Das war eine Profanation seines Todes. Irgendwo in stiller Waldeinsamkeit, wo man ihn durch Zufall fand. Vielleicht erst dann, wenn sich die Erregung über den Zusammenbruch des Hauses gelegt hatte und niemand mehr an ihn dachte. Wenn das Auffinden der Leiche mit ein Paar Zeilen abgetan war und gerade nur sein Name genannt wurde.

Name?

Wozu?

Mußte denn seine Leiche erkannt werden? Konnte er nicht als ein Namenloser von hinnen gehn? Konnte er nicht alles verbergen, entfernen, was über seine Persönlichkeit hätte Aufschluß geben können? Ja, gewiß wollte er das. Das war in jedem Falle das beste.

In diesem Augenblick kam der Diener wieder herein.

„Was willst du?"

„Oh, verzeihen Sie, ich . . . ich wollte nur Licht machen und sehn, ob Sie nicht irgendwelche Befehle hätten?"

„Nein danke; ich wünsche gar nichts, als allein gelassen zu werden."

„Aber Sie haben doch noch gar nichts gegessen, gar nichts zu sich genommen."

„Brauch auch nicht, laß nur."

In diesem Augenblick begann drüben im Hause gegenüber jemand zu singen. Durch die weitgeöffneten Fenster drang jeder Ton der prachtvollen Stimme herein. Es war ein Lied, das er nicht kannte und dessen Worte er nicht verstand, ihm aber war es, als wäre es ein Abschiedsgesang, der ihm und nur ihm allein galt. Ein wundervolles stimmungsvolles Lied, aus dem er ein unendliches Sehnen herauszuhören glaubte. Das Sehnen einer nach Befreiung ringenden Seele und wäre diese Befreiung selbst nur der Tod!

Leise wollte er die Fenster schließen, da begann die Stimme aufs neue. Und diesmal war es ihm als finge das Lied von rauschenden Blättern und klagenden Wellen, von duftenden Blüten und welkenden Blättern. Ja, er glaubte sogar einzelne, diesem Sinne entsprechende Worte zu hören, doch konnte er sich darin wohl täuschen. Jetzt endete die Sängerin drüben, er aber lauschte noch immer. Drüben jedoch verloschen die Lichter und er sah eine Gestalt, die trat ans Fenster und schloß leise die Flügel, ja sogar der Rollvorhang glitt herunter. Der letzte stimmungsvolle Eindruck seines Lebens war damit zu Ende und es war ihm, als hätte man ihm eine Totenfeier gehalten. In jedem Falle war jetzt eine unendliche Ruhe über ihn gekommen, und wenn er jetzt den Revolver an seine Stirn angelegt hätte, wäre er nicht mehr vor der Kälte des Todes zurückgeschreckt.

Bis ins kleinste wollte er jetzt seine Todesvorbereitungen treffen. Er ging daher in das kleine Gemach, in dem Andreas, sein Diener, seine Garderobe aufbewahrte und in peinlichster Ordnung hielt. Alles hing da, in einem mächtigen Rolltürenschrank, der die ganze Wand einnahm. Das erste war ein Frack, was ihm in die Hände fiel. Den hätte er früher brauchen können, wo er ganz korrekt in seinem Zimmer und fast wie in den Romanen hatte sterben wollen. Jetzt aber paßte der Frackanzug denn doch nicht zu seinen Absichten. Jetzt mußte es ein ganz unscheinbarer, abgetragener Anzug sein, und da . . . da hatte er auch gleich das, was er suchte. Das war ja sein alter, seit Jahren nicht mehr getragener Anzug, den er sonst immer angehabt hatte, wenn er zum Fischen gegangen war und die schweren Bleie und prächtigen Karpfen aus den großen Teichen geholt hatte. Ein Sport, den er auch hatte aufgeben müssen, als das Geschäft den ungeahnt großen Umfang anzunehmen begonnen hatte.

Ja, dieser Anzug war gerade das, was er suchte. Ein wahres Glück, daß Andreas ihn aufgehoben hatte, obwohl er wohl, selbst dem Altkleiderhändler beinahe schon zu schlecht gewesen wäre. Diesen Anzug wollte er nehmen. Die Mütze dazu fand sich wohl auch und ein Paar recht derber Schuhe.

Ein merkwürdiges, fast freudiges Gefühl beschlich ihn, als er seine Sachen abgelegt hatte und diese dafür anzog. Wenn das die Stimmung war, in der man in den Tod ging, dann hatte er wirklich nichts Schreckliches an sich und jetzt erst begriff er, daß auch die Soldaten singend in den todbringenden Krieg gehen konnten. Geld brauchte er keins mitzunehmen. Die Zeiten waren ja vorbei, wo man seinen Obolus haben mußte, um von Charon über den Fluß des Todes geführt zu werden. Er ließ also seine Brieftasche zu Hause. Nur das Kleingeld, das er in der Tasche hatte, steckte er ein ohne drauf hinzusehen, wie viel oder wie wenig es war. Die paar Nickel mußte er ja anstandshalber bei sich haben. Und beinahe hätte er über den Einfall gelacht. Die Uhr nahm er auch nicht mit. Ihm schlug das Leben ja keine Stunden mehr.

„Wird morgen Andreas ein erstauntes Gesicht machen, wenn er alles das findet und mich nicht", dachte er. Und in demselben Augenblick überkam ihn die Rührung. „Armer Andreas." Er hing so an ihm. Von Kindesbeinen an hatte er ihn förmlich mit aufgezogen, und jetzt . . . Na, er wird sich schon trösten. Er wird sich hineinfinden wie jeder andere auch und — gesorgt ist ja für ihn . . . Wieviel schlug es da eben? elf? Mein Gott, wie die Zeit vergeht! Hatte er auch nichts dazulassen vergessen? Hatte er wirklich nichts an sich, was seine Identität hätte verraten können? kein Stückchen Papier? nichts?

Nein, wirklich nichts. Und so war denn alles bereit, er konnte sich, wenn er wollte, sofort auf den Weg machen, den letzten Weg.

Dem Andreas war nicht zu trauen. Der war imstande und war noch wach, darum war es das beste, die Gartentreppe zu benutzen und durch das Gärtchen das Freie zu gewinnen.

Es war eine wundervolle Nacht und Hertwig war von der herrlichen, frischen, würzigen Luft ganz überrascht, die ihm entgegenschlug. Das helle Mondlicht wob um jeden Baum, jeden Strauch, jede Blüte beinahe mystische Zauber und weckte wundervolle Schatten, die wie ein Duft über allem zu liegen schienen.

Wie lange war es her, daß er solch eine Vollmondnacht nicht mehr genossen? Wie lange war es her, daß er zu dieser Stunde überhaupt nicht mehr draußen gewesen war, es sei denn, er sei aus dem Theater oder einem Konzert gekommen, denn es ist merkwürdig, wie sehr man als Stadtmensch alle Zusammenhänge mit der Natur verliert und wie sehr man Stubenmensch werden kann, selbst wenn man draußen in der Halbnatur der Villenvorstädte wohnt, so wie er.

Er freute sich förmlich auf seinen heutigen, letzten Spaziergang. Es war ihm, als würde sein Abschied vom Leben durch die Pracht des Tages förmlich verklärt, und wie unwahrscheinlich kamen ihm die Worte des Dichters durch den Sinn:

Laß mich im Sommer sterben, Herr,
Im Glanz der Sonne und im Duft der Blüten . . .

Jetzt verstand er diese Bitte wohl und er fühlte, das Sterben in Schönheit sei leichter, als das in Finsternis und in Grauen.

An der Gartenpforte, die er ganz leise schloß, blieb er noch einmal stehen. Wohin? rechts? links? Das war ja ganz gleich. Irgendwohin, wo er in den Wald kam, und Wald gab es ja überall, wenn er nicht gerade der Stadt entgegenging. Er schlug also aufs Geratewohl den Weg ein, der breit und hell und weiß vor ihm lag. Ein guter Fußgänger war er ja von jeher gewesen und wenn er auch jetzt des Gehens ziemlich ungewohnt war, so kam es ja auch weiter nicht drauf an, wie weit er kam, denn zum Ziele, zu seinem Ziele kam er gewiß.

(Fortsetzung folgt.)